

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

# Volkswacht

Inserionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Redaktion und Expedition  
Paradiesgasse Nr. 32

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt  
Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 3290

Nr. 16.

Danzig, den 25. Februar 1914.

5. Jahrgang.

## Das Feuilleton der Arbeiterpresse.

Daß die Sachwalter der bürgerlichen Gesellschaft irgendwelches Interesse daran hätten, die sozialdemokratische Presse und deren Kulturarbeit auf dem Gebiete der Kunst und Literatur zu fördern, wird wohl kaum anzunehmen sein. Im Gegenteil: was namentlich die bürgerliche Presse zur Verunglimpfung der sozialdemokratischen herzubringen vermag, tut sie nach Kräften. So hart indessen die Arbeiterpresse auch politisch bekämpft wird, gehört es zu den Seltenheiten, daß der feuilletonistische Teil, in dem doch auch die sozialistische Weltanschauung zu ihrem Rechte kommt, einen Angriff erfährt. Höchstens das eine oder andere muckerische Winkelblatt letzter Kalibers entrüstet sich gelegentlich. Dagegen sind die Stimmen aus bürgerlichem Lager nicht selten, die rüchellos zugeben, daß die sozialdemokratische Presse die einzige ist, welche in ihrem Feuilleton dem Vulgärgeschmack des Publikums keinerlei Rechnung trägt und nur das veröffentlicht, was literarisch wertvoll ist und der Bildung des Volkes in weitestem Sinne nützt. Der bekannte Verleger Eugen Diederichs in Jena schrieb vor gar nicht langer Zeit im „Bücherisch“ (Frühjahrsheft 1913) u. a.:

„Während fast jede Zeitung in der Politik auf Programm hält, sind Feuilleton und Bücherkritik in der Regel vom Zufall bestimmt. Mit der Ausnahme, daß die sozialdemokratischen Zeitungen genau im Gegensatz dazu, sich literarisch kulturell auszeichnen, weil sie sich bemühen, ihre Leser literarisch höher zu entwickeln.“

Und der Heidelberger Professor Koch sagte als Gutachter in einem Prof. prozess u. a. aus:

„Ich stehe nicht an, zu erklären, daß die sozialdemokratische Presse, was das Feuilleton anlangt, entschieden auf einem höheren Standpunkt steht als fast die gesamte bürgerliche Presse.“

Diese Stimmen, welche der Bildungsarbeit der sozialdemokratischen Presse Lob zollen, könnten noch um viele ergänzt werden. Hier nur noch eine: Der Dresdener Oberbürgermeister Bentler, ein entschiedener Gegner unserer Partei, sagte am 23. November 1909 in einer evangelisch-kirchlichen Versammlung:

„Ich kann mit Freuden konstatieren, daß wir bei unseren Maßnahmen, weite Volkskreise mit guter Lektüre zu versorgen, die größte Unterstützung bei den Zeitungen der Gewerkschaften und — sagen wir es gerade heraus — der Sozialdemokratie gefunden haben.“

Freilich ist es geschäftlich nicht immer gut kalkuliert, wenn man dem Geschmack der breiten Massen keine Konzessionen macht, sondern auch in Kunst- und Literaturfragen pädagogisch zu wirken versucht. Die schlechtesten Werke, die leichtesten Erzählungen werden bekanntlich am liebsten gelesen. Sonst könnte die Schundliteratur ja auch nicht solch reichen Segen einbringen, wie es tatsächlich der Fall ist. Sonst könnten die Schundroman-Fabrikanten und deren Verleger nicht Millionen verdienen, während die großen Dichter von Schiller bis Arno Holz nicht wußten, wo sie das Nötigste zum Leben herbekommen konnten. Auf allen Gebieten der Kunst sehen wir das gleiche.

Daß die bürgerliche Presse, die fast ausnahmslos industrielle Gründungen zur Erzielung möglichst hoher Profite darstellt, dem Publikum alle nur denkbare Konzessionen macht und so tief hinabsteigt, wie es nur irgend verlangt wird, versteht sich am Rande. Nicht nur die Generalanzeigerpresse, sondern auch bürgerliche Parteiorgane.

Als kürzlich unser Leipziger Parteiorgan den „Eisernen Moloch“ abdruckte, nahm die freikonservative Wochenchrift „Das neue Deutschland“ Gelegenheit, auf die leichte Unterhaltungslektüre der Blätter der freikonservativen Partei hinzuweisen, um dem gegenüber zu stellen, was die sozialdemokratische Presse ihren Lesern bietet. Der Herausgeber des „Neuen Deutschland“, Herr Dr. A. Grabowsky, führte aus:

„Die Leipziger Volkszeitung, das radikalste Organ der deutschen Sozialdemokratie, ein Blatt, das politisch nur mit doppeltem Handschuh anzufassen ist, hat ein Feuilleton, das sich sehen lassen kann. Was hier an Romanen und Erzählungen erster Dichter veröffentlicht wird, das steht — wir wollen doch gerecht sein — turmhoch über dem Unterhaltungsstil der meisten konservativen Organe. Hier versteht man wirklich nicht, wie die Zeitung es wagen kann, einem Arbeiterpublikum derart Schwereiges zu bieten. Aber es geht, und der Arbeiter erhält statt breiter Beilegungen eine Kost, die ihm beste Nahrung gibt. Auch andere Kreise lesen ihres Feuilletons wegen die Leipziger Volkszeitung. Uns ist ein liberaler Professor bekannt, der deshalb — und sogar für seine Kinder — das Blatt bezieht, dessen politischen Teil er sogleich nach Ankunft in den Papierkorb befördert. Die Leipziger Volkszeitung veröffentlicht gerade jetzt einen Roman („Der eiserne Moloch“) von Camille Lemonnier, dem bedeutendsten belgischen Dichter der Neuzeit. Was für einen Roman aber veröffentlicht z. B. die Post, die von dem ernstesten und schwersten Unterhaltungsstil der rechtsstehenden Organe redet? Er heißt „Der Ketter“ und ist geschrieben von einem Herrn Werner Collin, den in weitesten Kreisen niemand kennt. Dies für bescheidenste Ansprüche zurecht gemachte Lesefutter hat mit Literatur nichts zu tun. Das ist Zustände, die verschwinden müssen, soll konservative Weltanschauung zum Gemeingut un-

terer gebildeten Schichten werden. Wer noch diese unsere Bestrebungen arbeitet, ist — mag er es beabsichtigen oder nicht — ein Zerstörer des Konservatismus.“

Die Lösung, weshalb die bürgerliche Presse sich mit den breiten Beilegungen der leichten Unterhaltungslektüre begnügt, liegt ohne weiteres in der Tendenz begründet, daß man zunächst aus nackten Geschäftsrisiken sich mit dem begnügt, was der satte Spießbürger zur Förderung seiner Verdauung als Lesefutter verlangt. Vor allen Dingen: keine Aufregung. Der Unternehmer muß sich schon gerade genug mit den „unersättlichen Arbeitern“ selber das Dasein erschweren. Weshalb sich nun auch noch durch die Schilderung des Lebens hungernder Arbeiter die Laune verderben lassen? Und schließlich sind die Menschen, die ein Zola oder Lemonnier schildert, doch nur Kanaille, gut genug, in den Fabriken und Bergwerken Millionenprofite zu erzeugen und die Knochen zu Markte zu tragen. Was diese Elenden sonst noch treiben, interessiert den Bourgeois nicht. Wozu das häßliche Leben dieser Parasiten lernen? Sie sind so schmutzig und gemein. Der schrankenlose Kapitalismus, gegen welchen das Proletariat jener vom Pfaffenstum beherrschten Gegenden noch nicht den Gedanken der Organisation erfaßt hat, hat die Menschen vertiert. „Lassen wir die Kanaille unter sich!“ sagt der Spießbürger „und freuen wir uns, daß sie nicht weh.“ Noch nicht. Der Tag wird dereinst schon kommen. Früher als wir, die Ausbeuter, es wünschen.

Anders die Arbeiterchaft. Sie verlangt von dem Feuilleton ihrer Presse Belehrung und Schilderung des wirklichen Lebens. Der Bourgeois wird beispielsweise im „Eisernen Moloch“ nur die sexuellen Exzesse verferteter Menschen sehen und diese Schilderungen unfittlich finden. Mit dem Auge bewacht der Staatsanwalt alle Kunstwerke. Er sieht in den Bildwerken unserer großen Meister nur die „nackten Frauenzimmer“. In Zolas Nana und Lemniers Katharina sieht der Staatsanwalt nur die Hure und betrachtet deren Handlungen als Unzüchtigkeiten. Gewiß, wenn ein Blatt aus diesen Meisterwerken der Literatur einen einzelnen Abschnitt herausreißt und abdrucken wollte, so wäre das ebenso unzüchtig, als wollte man aus Schillers, Goethes, Wielands Schriften oder noch mehr den klassischen Werken des deutschen Mittelalters oder der Renaissance verhängliche Einzeldarstellungen geben. Aber derjenige, der die Wahrheit des Lebens sucht, liest im Zusammenhange des Werkes über die Stellen hinweg und freut sich des Gesamtbildes. Der hohe Wert des Lemonnierschen Werkes besteht ja gerade darin, daß er die Arbeiterchaft Flanderns naturgetreu schildert, wie sie dahingegiterte, ehe sie mit dem Sozialismus und der Gewerkschaftsbewegung in Berührung kam. Er hat — wie ein vereidigter Zeuge — „nichts verschwiegen und nichts hinzugefügt“, ist aber bekanntlich selbst durch seine Studien zum Sozialismus gekommen und als Parteigenosse gestorben. Kein denkender und moralisch gefestigter Leser wird wünschen, daß das Lebensgemälde von den belgischen Lohnsklaven von harten Ausdrücken „gereinigt“ (lies kastriert) werde. Auch in Schillers „Räubern“ befinden sich in den Szenen zwischen Rozmann und Spiegelberg, Worte, die zwar nicht für höhere Töchter geschrieben, aber zur Charakteristik notwendig sind. Leider sind die „Räuber“, die jetzt auf der deutschen Bühne gegeben werden, ja nicht Schillerscher Geist, sondern, wie der Barmer Schauspielrezensent erst kürzlich treffend hervorhob, ein frisiertes Machwerk für alte Tantzen. Das Volk aber will seine Meister ganz kennen lernen. Und die Leute, welche an einem harten Worte Anstoß nehmen, sind dieselben, welche die Bibel lesen, um nach Ruditäten zu schnüffeln. Ein westfälisches Zentrumsblatt, das Märkische Volksblatt, stößt gegen unser Lüdenscheider Parteiorgan folgendes furchtbare Geschimpf aus:

„Wir möchten zur weiteren Kennzeichnung der moralischen „Qualitäten“ des Lüdenscheider sozialdemokratischen Organs nur noch anführen, daß, wie uns in bezug auf unseren Artikel über den hiesigen Geburtenrückgang jetzt mitgeteilt wird, von gewisser Seite gegen die Redaktion der Volksstimme bei der kgl. Staatsanwaltschaft in Hagen erneut Strafantrag gestellt worden ist wegen Veröffentlichung eines unzüchtigen Feuilletons, enthalten in der sogenannten „Unterhaltungsbeilage“ dieses Blattes. Eine Durchsicht der betr. Nummer hat uns gezeigt, daß es sich tatsächlich um Gemeinheiten handelt, wie sie bisher in der deutschen Presse noch nicht dagewesen sein dürften. Nach solchen Leistungen sittlicher Verlosterung gehört eine große Ueberwindung physischen Efels dazu, das Lüdenscheider sozialdemokratische Organ auch nur in die Hand zu nehmen!“

Unser Chemnitzer Parteiorgan bemerkt zu diesem frommen Geschimpf:

„Ahnt der Leser, was wohl das „unzüchtige“ Feuilleton ist, dessentwegen Strafantrag gestellt worden ist? Kann er sich diese sittliche Verlosterung und „Gemeinheit“ ausdenken, die bisher in der deutschen Presse noch nicht dagewesen ist? Gewiß nicht. Das Gezeifer richtet sich gegen einen weltberühmten Mann und sein bedeutendes Werk, gegen den Roman „Der eiserne Moloch“ des großen vor Jahresfrist verstorbenen belgischen Dichters Camille Lemonnier. Es gehört die ganze Finsternis des klerikalen Dunkelmannergewisses dazu, um von einem anerkannten Meisterwerk der Weltliteratur in solchen Ausdrücken zu reden.“

Das Feuilleton der sozialistischen Zeitungen findet Lob oft selbst bei verbissenen Gegnern der Arbeiterbewegung, wenn sie nur ein ganz klein wenig literarischen Geschmack und Bildung haben. Wer von ihnen uns nicht gern loben mag, schweigt über das Niveau, auf dem der Unterhaltungsstil der rücksichtslichen Presse steht. Um aber über die in den sozialistischen Blättern zum Abdruck gebrachten Romane zu zernern, muß man schon ganz geschmacksverdorben und unsinnig sein.“

Vielleicht läßt der Ruhm des Hagener Staatsanwalts auch seinen Elberfelder Kollegen nicht schlafen und so erwarten auch wir seine Anklage mit rohem Mute.

Der Dichter Dr. Stefan Zweig, einer der Hauptvertreter der modernen Kunst, schrieb über Lemonnier und seine Werte:

„Kann ich wüßte ich von allen lebendigen Romanschriftstellern einen so sehr den Deutschen zu empfehlen als Lemonnier. . . . Nach wie habe ich ohne Dank, ohne das Gefühl der Erfrischung wie nach einem Weg ins Freie ein Buch von ihm aus der Hand gelegt.“

Und in der Berliner Zeit am Mittag hieß es u. a.:

„Lemonnier gehört, ähnlich wie Björnson, zu jenen Dichternaturen, in denen eine stürmische Liebe für das Rechte wohnt. Ihm ist es nicht gegeben, sorgsam zu wägen und zu prüfen, was er sagt, und er scheut auch vor dem Häßlichen nicht zurück, wenn er meint, daß es gesagt werden muß. So werden vielleicht manche an Einzelheiten dieses Buches Anstoß nehmen, an Einzelheiten. Drum mögen frühe Menschen und diejenigen, die nur literarisches Rosenwasser lieben, dieses Buch lieber nicht lesen. Der gesunde Sinn derjenigen, die die Wahrheit lieben, das Besondere und Starke, wird daran nichts Schlimmes finden. Es ist ein Buch, das den Leser mit starken Armen festhält, wie es eben nur Bücher tun, in denen ein starker Geist seine Kräfte frei ausströmen läßt.“

Es hat langer Arbeit bedurft, bis auch die Arbeiterchaft zu dieser kräftigen, gefunden Kost erzogen werden konnte. Auf dem Gothaer Parteikongress 1896 entspann sich ein heftiger Streit um die moderne Literatur. Genosse Edgar Steiger wurde als Redakteur der Neuen Welt hart befehdet, daß er die moderne Kunst in dem Unterhaltungsblatt der Partei förderte und Romane abdruckte, an denen eventuell die Kinder der Genossen sittlichen Schaden nehmen könnten. Am Schlusse der Debatte nahm auch der Genosse Betsel das Wort, der u. a. ausführte:

„Es wird darauf hingewiesen, daß auch Kinder die Neue Welt zu lesen bekommen; ja, wenn die Neue Welt vorzugsweise für Kinder redigiert werden soll (Widerspruch), so gründe man doch ein Kinder-Unterhaltungsblatt. Auch ich freue mich, wenn die Kinder eine gute Lektüre haben, aber, seien Sie sich doch darüber klar, daß wir uns auch auf dem Gebiete der Kunst und Literatur heute in einer großen umkämpften Bewegung befinden, in einer Bewegung, wo das Neue mit dem Alten kämpft. Eine Partei, wie die unsrige, die reformierend in alle Gebiete eingreift, kann doch nicht auf dem Gebiet der Kunst und Literatur einen Standpunkt vertreten, der nach und nach als ein veraltetes angesehen wird. (Sehr wahr!)“

So wollen auch wir Muckern und Dunkelmännern ihre sittliche Entrüstung nicht beeinträchtigen. Die arbeitende Klasse ist gewohnt, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Wenn die Schilderung der Tiefen des menschlichen Lebens unfittlich ist, dann müssen die Werke unserer Klassiker und der großen Modernen auf den Index gesetzt und unsere Zentralbibliotheken fest verschlossen werden. Denn die Schätze der Literatur bergen im Sinne des Muckertums Hekatomben von „Unfittlichkeit“. Aber die aus Normalmenschen bestehende organisierte Klassenbewusste Arbeiterchaft sperrt die Türen der Bibliotheken trotzdem weit, weit auf.

## Afrikanische Bahnen.

Von J. Karshki.

Kürzlich ist die Endstrecke der sogenannten Mittelandsbahn fertiggestellt worden, die von Daresalam an der Küste Ostafrikas nach Udjiji an den Ufern des Tanganjasees führt, also die Kolonie von Ost nach West durchquert. In dem neuen Etat für die Kolonie fordert die Regierung die Zustimmung des Reichstages zum Bau einer neuen Bahnlinie von 481 Kilometer Länge, die von Tabora an der Mittelandsbahn nach Nordwesten der Kolonie führen soll. Erst durch den Bau dieser Linie würde die erste Linie zu ihrer vollen Bedeutung kommen. Wie üblich, wird bei dieser Gelegenheit viel von dem Kulturwert der Eisenbahnen gesprochen. Indessen darf man sich von solchen Schlagworten nicht beeinflussen lassen, sondern es ist notwendig, die tatsächlichen Verhältnisse zu prüfen.

Daß Eisenbahnen, Verkehrswege ein Kulturfaktor sind, ist ein unbestrittener allgemeingültiger Satz, doch folgt daraus noch keineswegs, daß wir Sozialdemokraten unter allen Umständen und für jede Art Bahnbauten uns einzusetzen haben. Es gibt zum Beispiel Bahnen, die ausschließlich strategischen Zwecken dienen; die Militärstaaten vernachlässigen zuweilen Bahnen, die im Interesse der Bevölkerung dringend notwendig sind, bauen dagegen mit großem Aufwand Bahnen, deren Kosten niemals durch den Betrieb gedeckt werden können, weil die Bahnstrecke keinem tatsächlichen Verkehrsbedürfnis, sondern einzig den militärischen Zwecken entspricht. Trotzdem eine derartige Bahn zweifellos den Städten und Dörfern, deren Verkehr sie beeinflusst, sehr nützlich sein kann, muß dennoch die Sozialdemokratie, die die Interessen der Gesamtheit vertritt, sich

Der Kolonialkrieg, die in seinen Anfängen zu sehen sind.

Ein anderer Punkt eine Bahn bringt überaus einem Wert über einen großen Industriezweig, während sie der Bevölkerung sonst entbehrlich ist, weil andere Bahnen in nächster Nähe vorhanden sind. Dann darf man wohl fordern, daß die Aufwände die Kosten tragen und wird die Zustimmung, die Allgemeinheit zu befragen, zu beschließen.

In bezug auf Bahndarlehen in den Kolonien könnte man vielleicht sagen, daß wir für bezahlte Bahnen nicht zu haben sind, weil wir uns grundsätzlich gegen die Kolonialwirtschaft wenden. Doch wäre das wohl kaum ein richtiger Standpunkt. Auch in den Kolonien sind ja Eisenbahnen selber ein Kulturfaktor. Wohl dienen sie in erster Linie der kapitalistischen Erschließung des Gebietes und ihr Bau erfolgt vor allem im Interesse der kolonialen Profitgier, aber es kann der Bau einer Bahn auch im Interesse der großen Masse der Bevölkerung liegen, deren Lebensbedingungen dadurch erleichtert werden, während im Gegenteil die Unterlassung des Baus die primitivsten Formen der Ausbeutung bestehen bleiben, zum Schaden dieser Bevölkerung. Das Proletariat hat nicht die Macht, die Knechtung fremder Völkerrassen in den Kolonien zu verhindern, aber daraus folgt nicht, daß es keinen Protest gegen die Kolonialwirtschaft ausdrücken soll, indem es gegen Maßnahmen sich wendet, die innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft den Fortschritt bedeuten.

Andererseits liegen aber in den Kolonien die Dinge oftmals so, daß der Bau einer Eisenbahn statt zum Segen zum furchtbaren Fluch für die Eingeborenen wird, sie wirtschaftlich ruiniert, ihnen jede Existenzmöglichkeit raubt. Auch in Ländern mit relativ hoher Kultur bedingt die Erschließung eines Landes durch Eisenbahnen sehr oft zunächst eine wirtschaftliche Schädigung der einheimischen Bauern und Handwerker. Die Lebensmittel werden ausgeführt und dadurch der Lebensunterhalt verteuert, zahlreiche Bauern, die ihren Unterhalt im Fuhrwesen fanden, sind vor den Ruin gestellt, die Produkte des Hausfließes werden verdrängt durch Importwaren, die ganze Lebenshaltung erfährt eine tiefgehende Erschütterung. Völker mit fortgeschrittener Kultur überwinden derartige Erschütterungen, sie puffen sich der fortschrittlichen Wirtschaftsform an. Der Ruin der Bauern und Handwerker bedeutet hier Proletarisierung dieser Schichten, infolgedessen Klassenkampf, Mobilisierung sozialer Kräfte, die den Aufstieg zu einer höheren Gesellschaftsordnung bedeuten.

Andererseits ist es bei den Völkern, die auf so niedriger Kulturstufe stehen geblieben sind wie die meisten Stämme Afrikas. Für sie bedeutet bisher fast immer die wirtschaftliche Erschließung ihres Wohngebietes durch Eisenbahnen den vollen Zusammenbruch, von dem sie sich nicht mehr erholen, man kann sagen — sie sterben an der Eisenbahn.

Warum dem so ist, dafür liegen verschiedene Gründe vor. In tropischen Gebieten, die nur für Plantagenwirtschaft geeignet sind, handelt es sich darum, die Eingeborenen zur Arbeit auf den Plantagen zu zwingen, dadurch wird ihre ganze bisherige Lebensweise revolutioniert und zumeist gehen sie daran zu Grunde. Handelt es sich um Gebiete, in denen Europäer sich dauernd ansiedeln können, ohne dem Klima zu erliegen, dann führt die Bahn alsbald Kolonisten herbei, die das Land an sich reißen, die Eingeborenen ausrotten oder knechten. Erst durch die Bahn wird Abzug für die Produkte der Landwirtschaft und Viehzucht solcher Gebiete geschaffen. Aber der primitive Mensch kann dieser Warenwirtschaft sich nur schwer anpassen, weil sie seinem ganzen Wesen widerspricht. Deshalb muß im wirtschaftlichen Wettbewerb der Eingeborenen unfehlbar dem weißen Eindringling erliegen, selbst wenn dieser nicht die Machtmittel des „Herrn“ hätte — die ganze Verwaltungsmaschine um seinen Vorteil wahrzunehmen. Zumeist führt das Eindringen der Weißen aber zum blutigen Widerstand, der mit der Ausrottung der Eingeborenen endet.

### Der Baldamus und seine Streiche.

21] Von Oskar Wöhrle.

Als es mir besser ging und ich aufstehen konnte, wurde ich jeden Tag elektrifiziert. Das half, die Schmerzen ließen allmählich nach, so daß ich dem Sanitätspersonal bei allerlei kleinen Arbeiten und Verrichtungen zur Hand gehen konnte. Ein Unteroffizier war da, ders besonders gut mit mir meinte. Er brachte Bücher zum Lesen und spielte oft Dame und Schach mit mir. Einmal nahm er mich auch in den Operationsaal mit, wo ich mir die Instrumente und Einrichtungen ansehen konnte. Mein Bettmädchen war ein Bedener, ein Bürgermeisterssohn. Er lag an den Nachwehen einer Lungen- und Rippenfellentzündung darnieder. Zwei Wochen vor mir kam er heraus und diente einen Monat im Urlaub. Später hörte ich, er habe sich kurz nach seiner Rückkehr zum Regiment erschossen. Warum, sei unbekannt. Ich tröstete mich mit dem alten Soldatenlied:

Die Gedanken seines Iren,  
kein Mensch kann sie wissen,  
kein Jäger erschiesse  
mit Pulver oder Blei,  
die Gedanken seines Iren.

Es war Februar, als ich gelund geschrieber und aus dem Lazarett entlassen wurde. Ein Geheizer meiner Batterie holte mich ab. Kaum war ich in der Kaserne und hatte mein Drillzeug angezogen, kurze schon ein Unteroffizier zw mich zu und hieß mich den Haussturz schreiben. Ich sagte ruhig, daß ich erst vor kurzem schweren Gelenkrheumatismus gehabt hätte und deshalb nicht mit Wasser arbeiten dürfte. Er aber beharrte, Gelenkrheumatismus bin, Gelenkrheumatismus der, ich hätte in den fünf Wochen genug gearbeitet und keine Arbeit vertragen. Natürlich, ich wollte mich was drücken. Ich fuhr ihm, mir doch eine andere Arbeit zuzuwenden. Da brüllte er, ob ich ihm Verdrachten machen wolle. Was mir eigentlich einfiel? Er nehme alles auf sich, aber den Gang in U f e ich schreiben, er gäbe mir direkten Befehl. . . Also schleppte ich Leitungswasser herbei und schrubbe den Gang. Was ich vorausgehen hatte, traf ein. Am nächstfolgenden Morgen waren meine Hände so geschwollen, daß ich nur mit Mühe gehen konnte und mich wieder krank melden mußte.

Diesmal jagten mich die Tante stliche Tage im Revier herum, ehe sie mich von neuem dem Lazarett überwies. Hier verblieb ich weitere drei Wochen, ohne daß sich mein Zustand erheblich besserte. Nun wurde mir vier Wochen Erholungsurlaub bewilligt, die auch anzunehmen. Mir ziem Grund, denn ich nahm zu Hause häufige Schwitzbäder, die mich bald wieder herstellten. In dieser Zeit war mein Bataillon zur Uebung für anderthalb Monate nach einem Sportort in der Nähe der französischen Grenze kommandiert worden. Dort meldete ich mich nach Ablauf meines Urlaubs und das alte Glied ging von neuem los.

O, wenn nur den Exerziermarsch der Teufel geholt hätte! Nicht nur ich wünschte es, sondern auch die Mehrzahl meiner Kameraden. Das nützte eigentlich dieses Aufschlagen der Füße auf den Boden? Gar nichts, am Gegenüber, mehr als einer wurde fuhkrank davon. Auf späteren Ausmärschen habe ich die Erfahrung gemacht, daß gerade die besten „Marschierer“ — d. h. diejenigen, die ihre Knochen am besten durchdrücken können und daher des

Widerstandes gegen die Kolonialwirtschaft zu sehen sind. Das allgemeine Urteil lautet: „Neger, die mit Europäern in Berührung kommen, verkommen.“ Es kann auch gar nicht anders sein. Die stillen Erfahrungen sind stets und überall ein Produkt der sozialen Verhältnisse. Bei den afrikanischen Stämmen beruht die soziale Struktur auf dem gemeinsamen Leben der Sippe, des Stammes. Die wirtschaftliche Umwälzung reißt, indem sie den wirtschaftlichen Untergrund vernichtet, auch diesen sozialen Ueberbau ein: der Schwarze, der gezwungen wird, den Zusammenhang mit seiner Sippe zu lockern (das geschieht, wenn er Plantagenarbeiter, Lastenträger, oder sonstige Lohnarbeiter wird), verliert den stiftigen Halt. Der stiftige Verfall untergräbt dann auch die Lebenskraft um so schneller. Würden die Eingeborenen nur in friedlichen Verkehr mit Europäern kommen — w. a. n. l. i. c. h. bei kapitalistischer Gesellschaftsordnung undenkbar ist — so könnte man sich vorstellen, daß sie sich die Errungenschaften der Technik aneignen und allmählich, im Laufe einiger Generationen, eine neue Kultur für sich schaffen könnten, die den Bedingungen ihres Landes entspricht. Bei dem plötzlichen Zusammenprall mit der kapitalistischen Kultur gehen sie unrettbar zu Grunde.

Das sind Gesichtspunkte, die man beobachten muß, wenn es sich um Beurteilung neuer Bahnprojekte in Afrika handelt. (Schlußartikel folgt.)

### Politische Übersicht.

#### Mädchenhandel, Korruption und Hapag-Clond.

Die Schmutzwelle überflutet sich schier. Auf die Krappiade folgt der Polizeiskandal von Köln, der Schmiergeld-Prozess in Magdeburg und jetzt die Myslowitzer Affäre. Dort, wo die „drei Kaiserreiche“ zusammenstoßen, die Grenzen der drei Staaten des europäischen Absolutismus, in dem Dorado der Schmuggler hat man eine Zentrale des internationalen Mädchenhandels aufgedeckt. Der Staatsanwalt stellt fest, daß hier Jahre lang die Mädchenhändler, die die Bordelle in Argentinien und anderswo mit „frischer Ware“ versorgen, sich ein Stelldichein gaben. Deutsche, österreichische, polnische, jüdische Mädchen wurden in Masse gehandelt. Und das geschah unter den Augen der deutschen Behörden, die doch sonst das Gras wachsen hören. Ja, es geschah unter Duldung, wenn nicht gar mit Beihilfe deutscher Beamten! Das Gericht spricht jedenfalls in seinem Urteil aus, daß der Hauptschuldige, der Mädchenhändler Lubelski Beamte bestochen hat für seine Zwecke.

Der Staatsanwalt schlug die Hände über den Kopf zusammen und fragte immer wieder: „Wie war es nur möglich?“ Nun, es war möglich, weil diese Mädchenhändler gleichzeitig Auswanderungsagenten waren, Agenten der Schiffsahrtsgesellschaften des Bremer Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Schiffsahrtsgesellschaft. Diese Agenten sind an den Grenzorten die Nachhaber, von ihnen fühlen sich die Beamten abhängig, gegen sie kommt keiner auf.

Um das zu verstehen, muß man sich die Zusammenhänge des deutschen Auswanderergeschäftes gegenwärtig halten, die überall an der Wasserfront und in den Grenzgebieten offenes Geheimnis und furchtbares Schandmal deutscher Zustände sind.

Hapag und Lloyd sind „der Stolz und Ruhm der deutschen Schiffsahrt“. Ihr Hauptgeschäft ist der Transport von Auswanderern, und zwar sind es vor allem Auswanderer aus Oesterreich und Rußland, die da verfrachtet werden. Zwischen 130 000 bis 363 000 jährlich schwankt seit Beginn des Jahrhunderts die Zahl, und da sie pro Kopf ungefähr 160 Mark für die Zwischendeckkarte zahlen,

\* Hapag ist die Abkürzung für Hamburg-Amerika-Paketsahrt-Union Gesellschaft.

Hauptmanns Augentrost und Herzfreude sind — am ehesten schlapp werden und versagen. Was nützt ein Soldat, der tadellose „Griffe klopfen“ kann, aber keine Ausdauer und Fähigkeit im Marschieren hat? Was nützt, sind keine Paradeformen, sondern Soldaten, die ihren Mann stellen, wenns drauf ankommt.

Doch gabs im Fort auch ungeheuer viel zu sehen. Vor allem die Panzerbatterien mit ihren schweren Geschützen, an denen wir ausgebildet wurden. Geschützererzieren war meine Freude, besonders das Einrichten. Mehrere Male wurde auch geschossen, freilich nur mit Manöverartoufshen. Die tönten aber so unheimlich laut, daß man kaum mehr sein eigenes Wort verstand. Der ganze Berg war besetzt. Das Fort hatte eigene Elektrizitätsanlagen und war mit den letzten Errungenschaften der Waffentechnik ausgestattet. Es riechte ungeheures Geld darin. Was nur die Geschütze allein gekostet haben mochten, ungeredet der vielen Panzertürme und die in den Magazinen aufgeschichtete Munition. Und doch war dieses Fort nur eines von den vielen, die sich wie ein Gürtel an der Grenze als Schutz hinzuziehen. Und wie ein Erkennen kam es über mich. Ich ahnte die Kraft der vielen Quellen, die aufspringen im deutschen Boden, sich zusammenschließen zu Bächen, Flüssen, Strömen und zusammenmünden in ein Meer, das seiner Wogen Schlag weiter tragen will. Und ich begriff jetzt diese mächtige Stahlburg, schätzte nicht mehr die Summen, die sie wohl verschlungen, sondern achtete und bewunderte den Lebenswillen, der sie aufgeführt hatte, sie festhielt mit uns und durch uns. Ich war stundenlang wie berauscht durch diese Erkenntnis und stellte mich aufrechter und sah ins Licht. Aber die Wirklichkeit nahm bald genug meinen Illusionen ihren Schwingensglanz und stieß mich in die alte Verhärtung, in die alten Schatten zurück. . .

Unser Aufenthalt im Fort wurde mit einer Nachtlübung beschloffen. Etwas Schöneres, Männlicheres hatte ich noch nie gesehen. Ich hatte Nr. 3, sah im Panzerturm, lud und zog ab, wenn der Obergefreite eingerückt hatte und der Telegraph das Zeichen gab. Wie das in die Täler hineinhalte und über die runden Bergkuppen hinüberstrich in die Nacht hinein. Zwei Scheinwerfer des Mittelforts suchten die Ferne ab und leuchteten in die Waldgründe und über die roten Dächer der Talhöfe. Sie und da blinkten Zielfeuer auf, einen Augenblick nur, aber doch lange genug, um uns den Feind zu verraten. Wir vergaßen alle, daß es nur Manöver war. So heiß brannten unsere Augen, als sähen sie Wirklichkeit, als trüge jeder Feuerstrahl eine Granate hinaus.

Um ein Uhr morgens wurde die Uebung abgebrochen und wir bezogen zum lehtenmal Bürgerquartier. Andern Tags marschierten wir die 34 Kilometer nach der Garnison zurück. Ich wurde dem Gepädtagen zugewiesen und hatte den Vorteil, daß ich keinen Tornister schleppen mußte. Es wurde weiter geschliffen. Wieder stand eine Besichtigung vor der Tür und aus uns wurde herausgeholt, was nur drinsteckte. Wogenlang sah ich kein frohes Gesicht. Müd und verdrossen legten wir uns nachts auf die Strohsacke, müd und verdrossen standen wir morgens auf. Der Feldwebel war ausgeheit und hinkte durch die Kaserne, fand bald da etwas, bald dort. Es regnete Strafen wegen der geringsten Kleinigkeiten.

Eines Sonntags Mittag bekam ich „Feuerpistole“ d. h. ich durfte die Kaserne nicht verlassen. Ich legte mich aufs Bett und schlief. Um vier Uhr morgens weckte mich mein Unteroffizier, gab mir eine Blechtanne und jagte, ich möchte in der Küche für ihn Kaffee kochen. Als ich hinunter kam, war die Küche schon abge-

schlossen. Da ich wußte, daß der Koch in der Stube der Stamm-Mannschaften war, klopfte ich dort an und fragte ums Eintreten. Nach dem Hineinruf öffnete ich die Tür und sagte dem Koch, der an einem Tisch saß und Karten spielte, er möchte mir für meinen Unteroffizier Kaffee geben. Der Koch sagte: „Jetzt gibts keinen mehr. Nach drei Uhr ist Schluß, der Sempel hätte dich früher schicken sollen.“ Ich ging hinaus und beschaffte dem Unteroffizier, daß es zum Kaffeeholen zu spät sei. Er schickte mich trotzdem nochmals hinunter und ließ ausrichten, wenns keinen gäbe, käme er selber, dann aber würds rauchen. Das richtete ich dem Koch Wort für Wort aus. Er spielte ruhig weiter und sagte bloß: Du samt deinem Unteroffizier kamst mich . . . gern haben. Ich wartete noch eine Weile; da er aber keine Miene machte, Kaffee zu holen, setzte ich meine Mühe auf, fehrte ihnen den Rücken und ging der Türe zu. Diese Gelegenheit benützte der Batterieschuster und warf mir einen Holzschmel ins Kreuz. Der traf mich so heftig, daß ein Stück Fleisch aufgerissen wurde und mir das warme Blut herunterran. Ich fehrte mich sofort um, um zu schauen, wer den Schemel geworfen habe. Da sprang der Schuster auf mich zu und schrie: „Was, du verdammter Hammel, du hast nicht genug an einem Schemel, scheinst willst du noch einen zweiten ins Kreuz.“ Dabei packte er mich am Hals. Kaum hatte er mich angerührt, so gab ich ihm einen solchen Knietriff gegen den Bauch, daß er mich fahren ließ und schlug ihm die Kaffeetanne in blinder Wut so auf den Schädel, daß er um Hilfe schrie. Die anderen Alten waren nicht faul. Kaum sahen sie, daß ich Meister wurde, holten sie ihre Klopfspeitschen und umringten mich. Dann packten sie mich von hinten an, rissen mir die Blechtanne aus der Hand und verschlugen mich. Es waren alles große, kräftige Kerle und durchaus härter und massiger als ich. Dennoch wehrte ich mich wie ein wildes Tier und hieb auch einige um. Wenn ich zuschlug, sah ich darauf, daß ich zwischen die Augen traf, das zeichnete jeden; es gab die gefährlichsten „blauen Brillen“. Doch der Ueberzahl war ich nicht gewachsen. Ich fühlte, daß ich bald ausgeschöpft sei und erspähte einen günstigen Moment zum Ausweichen. Zuerst schrie ich so laut ich konnte, in der Hoffnung, daß sich ein Chargierter zeigen würde. Vergeblich. Nur zwei Neffuten kamen herunter wurden aber mit Schlägen hinausgejagt. Der Gefreite vom Dienst, der eigentlich für Ruhe hätte sorgen sollen, hatte sich gleich zu Anfang der Schlägerei vors Tor gestellt, so daß er nachher mit reiner Seele sagen konnte, er habe nichts gesehen und gehört. Unter meinen Widerparten war ein langer, feiger Kerl, der sich nicht an mich herantraute und mit einem stählernen Reißstock über der Anderen Köpfe hinweg nach mir schlug und mich so traf, daß mirs Blut ins Genick lief. Den mußte ich mir kaufen. Ich stieß die weg, die an mir hingen, erwischte ihn und gab ihm mit aller Wucht einen Stoß, daß er ganz bleich wurde und sich fehrte. Dann nahm ich noch einen Anlauf und zwangte mich zur Tür hinaus. Mühe und Kaffeetanne ließ ich liegen. Ich war froh, daß ich noch lebte, und ging sofort zu meinem Unteroffizier. Der meinte, ich solle mir das nicht gefallen lassen und die ganze Geschichte melden. Ich sagte: das tue ich ohnehin. Dann wußt ich mich, so gut ich eben konnte.

Aus welchen Elementen die Agenten dieser stolzen Schiffsahrtsgesellschaften sich rekrutieren, beweist der Prozeß von Myslowitz. Die Weidmann und Lubelski, die man jetzt dort erwischt hat, sind keine Ausnahme; solche Schurken — das weiß jedermann an der Grenze — sitzen zu Dutzenden in allen Grenzorten von Myslowitz bis Memel. Es kann gar nicht anders sein, denn es ist ein schmutziges Gewerbe dieses Agententum, es beruht auf der brutalen Ausbeutung und Vergewaltigung der armen, gehehrten Auswanderer. Bis 60 000 Mark im Jahre verdiente nach gerichtlicher Feststellung der Lubelski, der nur ein Zutreiber des Agenten Weidmann war. Was dieser, der „König von Myslowitz“ verdiente, erfährt man nicht. Es ist klar, das aus den simplen Provisionen beim Verkauf der Schiffstatten solche Summen nicht verdient werden, daß hier freche Keganerung, die Ausplünderung der Auswanderer, das Hauptgeschäft ist. Zu ändern ist da nichts: Hapag und Lloyd wissen, daß sie anständige Leute als Agenten nicht finden. Und — wir wiederholen — solche notorischen Schurken müssen die deutschen Grenzbeamten ihre Unterföhung leihen. Müßten von Amts wegen! Und da sollen sie nicht korruptiert werden? Es ist ein Wunder, wenn ein Beamter, den man zwingt, mit solchem Geschnieffs Hand in Hand zu arbeiten, intakt bleibt.

Was nun? Der Zutreiber des Auswandereragenten und Mädchenhändler Lubelski wandert für neun Jahre ins Zuchthaus; der Staatsanwalt hat angekündigt, daß er gegen den Hauptagenten und die kompromittierten Beamten vorgehen wird. Aber niemand kann im Zweifel sein, daß die Korruption weiter bestehen, daß der Mädchenhandel weiter blühen wird. Es wird alles beim alten bleiben, so lange das stolze Deutsche Reich sich dazu hergibt, Hapag und Lloyd Zutreiberdienste zu leisten. Eine brennende Schmach ist's. Aber es wird bleiben, denn — Hapag und Lloyd sind nationale Heiligthümer.

Die bürgerliche Presse schweigt seit Jahren die Skandale tot, die sich aus diesem System ergeben. Sie wird weiter schweigen. Würde man nämlich jenen Zwang aufheben, würde man es den fremden Auswanderern freistellen, ob sie über Hamburg und Bremen oder über holländische Häfen reisen wollen, so wäre dem Geschmeiß der Menschenhändler alsbald das Handwerk gelegt, aber — der Profit von Hapag und Lloyd würde darunter leiden. Für solche Profitinteressen hat aber die bürgerliche Presse ein zartes Feingefühl. Deshalb ist es unsere Aufgabe, die Aufgabe der sozialdemokratischen Presse und der sozialdemokratischen Fraktionen im Reichstag und im preussischen Landtage diese eiternde Wunde bloßzulegen, im Namen der Ehre Deutschlands zu protestieren gegen das System Hapag-Lloyd.

### Deutschland.

#### Die göttliche Weltordnung in amtlicher Beleuchtung.

Mit einigen interessanten Bemertungen begleitet der Reichsanzeiger die Zahlen über die Bevölkerung der preussischen Gefängnisse im Rechnungsjahre 1912/13. Zunächst erfährt man, daß der tägliche Durchschnittsbestand in den Anstalten beider Verwaltungen — Justizministerium und Ministerium des Innern — im Berichtsjahre

schloffen. Um ein Uhr morgens wurde die Uebung abgebrochen und wir bezogen zum lehtenmal Bürgerquartier. Andern Tags marschierten wir die 34 Kilometer nach der Garnison zurück. Ich wurde dem Gepädtagen zugewiesen und hatte den Vorteil, daß ich keinen Tornister schleppen mußte. Es wurde weiter geschliffen. Wieder stand eine Besichtigung vor der Tür und aus uns wurde herausgeholt, was nur drinsteckte. Wogenlang sah ich kein frohes Gesicht. Müd und verdrossen legten wir uns nachts auf die Strohsacke, müd und verdrossen standen wir morgens auf. Der Feldwebel war ausgeheit und hinkte durch die Kaserne, fand bald da etwas, bald dort. Es regnete Strafen wegen der geringsten Kleinigkeiten. Eines Sonntags Mittag bekam ich „Feuerpistole“ d. h. ich durfte die Kaserne nicht verlassen. Ich legte mich aufs Bett und schlief. Um vier Uhr morgens weckte mich mein Unteroffizier, gab mir eine Blechtanne und jagte, ich möchte in der Küche für ihn Kaffee kochen. Als ich hinunter kam, war die Küche schon abge-

obwohl ich mich kaum aufrecht halten konnte. Trotz meinem Elend mußte ich doch lachen, als ich die verschwollenen und verschundenen Gesichter eillicher Alten sah. Der Schuster war nicht dabei. Er hatte sich krank gemeldet. (Fortsetzung folgt.)

Naturgemäß gilt das Jesuitenblatt über die Aufnahme, die die Worte der Genossen fanden. Besonders geht es dem frömmelnden Blättern gegen den Strich, daß Genossin Leu der Schandliteratur die Schuld an dem Verhängnis vieler Kinder zuschrieb. Mit der furchtbaren Eröffnung, daß die Rednerin eine Angestellte der sozialdemokratischen Partei sei, läßt das schwarze Blatt Besch und Schweiß auf die sozialdemokratische Schandliteratur regnen. Frau Leu habe vergessen, daß

„Das Gift der Missethungen und Verheerung Tag für Tag durch sozialdemokratische Zeitungen und sonstige „freihellische“ Druckzeugnisse in die Herzen der Jugendlichen geträufelt wird. Man braucht nur einigemal durch die Paradiesgasse zu gehen und die Auslagen des Schaufensters der roten Buchhandlung und die davorstehende Jugend betrachten und man muß mit Schrecken wahrnehmen, daß wir es herrlich weit gebracht haben. Bilder und Text der dort ausliegenden Machwerke sind das schlimmste Gift fürs Kinderherz und sogar für Erwachsene, die noch etwas auf Zucht und Sitte halten, ein Gift. Da sollte Frau Käthe Leu erst mal aufräumen.“

Leber die schöne Reklame, die dieser „christliche“ Erguß für unsere Buchhandlung macht, schenken wir dem entrüsteten Finsterling, der sich so stillos strapazieren mußte, sogar die schäbige Demonstration, die sein unermessliches Gottvertrauen natürlich nicht unterlassen durfte. Von einem Blatt, das nicht einmal mehr die Wahrheit sagen kann, der Verheerung beschuldigt zu werden, ist die höchste Ehre, die wir uns vorstellen können. Gegen die schwarze Schamemoral, daß der Knecht stets Knecht bleiben soll, werden wir die Wahrheit mit Freuden aufheben und sie immerzu zur Wahrheitsverhaßblatt-Beweisrühm-Dieser in der Bluth zu werben wir!

Sonderabdruck aus der Zeitschrift »Der abstinente Arbeiter« Nummer 3 vom 7. Februar 1914

## Landwirtschaft und Alkohol

Im Landwirtschaftl. Verein zu Bialla (Ostpr.) hielt der frühere Gutsbesitzer, Genosse E. Ebhardt vor kurzem folgenden überaus interessanten und lehrreichen Vortrag:

Wenn ich die beiden Worte Alkohol und Landwirtschaft verbinde, so soll damit das Verhältnis des Alkohols auf die Landwirtschaft näher erörtert werden. Dies wird in zweifacher Hinsicht geschehen können, indem wir zunächst prüfen, ob die Landwirtschaft bestehen kann, ohne Stoffe zu erzeugen, die zur Produktion des Alkohols notwendig sind, sei es bei der Bierbrauerei, die nicht zum festen Betriebe der Landwirtschaft gehört, aber durch ihren Bedarf an Hopfen und Gerste ganz auf sie angewiesen ist, sei es bei der Spiritusbrennerei, die durch den intensiveren Kartoffelbau auf leichterem Boden und den so wertvollen Futterstoff, die Schlempe, mit dem landwirtschaftlichen Betriebe so innig verbunden ist, daß die Frage gestellt werden muß, ob Sandböden ohne Kartoffelbau und ohne Spiritusproduktion aufhören würden, eine Rentabilität abzuwerfen, oder ob sie nur zur Aufforstung liegen bleiben müßten. — Das wäre die Erörterung der einen Seite. Hinzu käme die Besprechung über den Einfluß des konsumierten Alkohols auf den Leiber und die Arbeitnehmer eines landwirtschaftlichen Betriebes.

Die drei Gewerbe, bei denen allein oder hauptsächlich Alkohol erzeugt wird, sind: die Weinbereitung, die Bierbrauerei und die Spiritusbrennerei. Da wir im nördlichen und östlichen Deutschland keinen Weinbau haben, der den Anspruch erhebt, zur Landeskultur beizutragen, so will ich von einer Besprechung darüber absehen, ob der Anbau des Weinstocks durch andere Kulturarten ersetzt werden kann, ohne Schädigung des landwirtschaftlichen Betriebes. Nur so viel will ich kurz erwähnen, daß der Rohgenuß durch Verbilligung der Transportmittel erhöht, ein größerer Teil zur Konservierung verarbeitet werden könnte, daß die Erzeugung der so wohlgeschmeckenden alkoholfreien Weine einen erheblichen Industriezweig ausmacht und daß schließlich der Weinbau durch seine unsicheren Erträge lange nicht den Ertrag gibt, wie ihn sich die meisten vorstellen.

Einen sehr breiten Raum nimmt in der Landwirtschaft die Erzeugung der zur Bierbrauerei nötigen Produkte ein. Dieses sind Hopfen und Gerste. Den Hopfen kann ich hier bereits ganz außer acht lassen. Vor etwa 20 Jahren schien es, als wenn mit dem Hopfenbau für die ostpreussische Landwirtschaft eine neue Ära anbrechen würde, aber auf dem Hopfenmarkt trat ein großer Kurssturz ein, und ich glaube kaum, daß noch jemand in Ostpreußen Hopfen anbaut.

Ein sehr rentabler Artikel bleibt für die Landwirtschaft der Anbau von Braugerste, zumal weil dafür erheblich mehr gezahlt wird als für Futterware von gleicher Qualität. Nun wollen wir aber nicht vergessen, daß gerade gute Gerste noch außerdem viel verwandt wird zur Erzeugung von Graupe und Grütze, auch von Malzbombons. (Das Konversationslexikon spricht sogar von Gerstensyrup und von Gerstenmilch! Ich habe allerdings derartige Produkte nie zu Gesicht bekommen.) Außerdem wird in den nordischen Ländern, namentlich in Schottland, viel Gerste zum Brotbacken verwendet, auch kommt Gerstenbrot noch häufig in unserem Nachbarreiche Rußland vor, wo es von der arbeitenden Bevölkerung genossen wird. Ich muß sodann noch erwähnen, daß Gerste gerade in den letzten Jahrzehnten sehr viel als Beimischung zum Kaffee und als Surrogat für Kaffee getrunken wird. Der Kneippische Malzkaffee ist Ihnen ja wohl allen bekannt. Wie viel im sogenannten echten Kaffee, wenn er gebrannt und gemahlen in den Handel kommt, Gerstenzusatz ist, das entzieht sich natürlich jeder Berechnung. Ich für meine Person ziehe den Gerstenkaffee überhaupt dem Bohnenkaffee vor; jener ist nicht nur unverfälscht, sondern auch erheblich billiger als der Bohnenkaffee, er besitzt nicht das Alkaloid der Kaffeebohne,

Wenn von der stillen Arbeit der Polizei geredet werden soll, dann darf man die Tätigkeit des berühmten Polizeikommissars Sachsse nicht vergessen, die schließlich durch seine Verheerung beendet werden mußte.

Von all diesen und noch vielen anderen Dingen wußte der Zeitredner nichts zu sagen, wohl nur aus zu großer Bescheidenheit.

Die Schutzleute, alles in allem 400 Beamte, bekamen zum Andenken ein Doppelporträt des ersten und des jetzigen preussischen Polizeipräsidenten.

Ob die Freude über diese Spende groß gewesen ist, scheint uns nicht ganz sicher. Wir wissen eine ganze Reihe von Wünschen, auf deren Erfüllung die nicht selten schwer geplagten Beamten, die harter Disziplin unterworfen sind, höheren Wert gelegt hätten.

Eigentlich wäre es unsere Pflicht, hier auch der Kommissare und Beamten ehrend zu gedenken, die, auch unter dem Ausnahmegebot, sich gegen die Begehren menschlich und mitfühlend benahmen. Wir können ihnen aber, soweit sie noch leben, nur anerkennend die Hand drücken, denn wir leben ja im Kulturstaat Preußen.

### Kostäuschergezänk.

Das alte Sprichwort: Wenn sich zwei Schelme streiten, kommt die Wahrheit ans Licht, feiert wieder einen Triumph. Die Danziger Allgemeine Zeitung und die Danziger Neuesten Nachrichten liegen sich ob des Geldbeitrags des

haben die Kirche nun ihre eigene Ehre mit Fäßen getreten und ein Bündnis mit den Zentrumssejulen geschlossen. Auf der gemeinsamen Kandidatenliste stehen der zentrumschwärze Schlämmer und der freilinnige Pfaffenfeind Wroczkowski friedlich neben einander.

Nun treiben die Kirche also ihre Mitglieder sogar den Leuten als Wähler zu, die gegen sie selbst mit dem Bruch schrittlich gegebener Verpflichtungen arbeiten! Und doch eine unglaubliche Ehrlosigkeit nennt sich noch Vertretung von Arbeiterinteressen!

Die Flucht der Stadträte aus dem goldenen Danzig dauert fort. Auch Stadtrat Dr. Ewert, der Dezerent des Armenamtes, sehnt sich — und wir teilen durchaus diesen Wunsch — in leistungsfähigere Fernen. Er hat sich auch nach Kiel gemeldet. Dort verfügt die Sozialdemokratie, die mancher kluge Kopf in Danzig mindestens als unbenutzte Überflüssigkeit ignorierte: zu können glaubt, genau über die Hälfte aller Sitze in der Stadtverordneten-Versammlung. Wir bezweifeln also lebhaft, daß Kiel sich der Tätigkeit des Dr. Ewert erfreuen wird. Dort legt man mit Fug und Recht nicht nur Wert auf tüchtige Verwaltungskräfte, sondern ebenso sehr auf Männer, die über ernstes soziales Verständnis verfügen.

Auch der Diktator der Ortskrankenkasse, Stadtrat Dumont, möchte seine Zelle anderwärts aufschlagen. Es war für ihn auch kaum zu ehrenvoll nach zweimaligem glanzvollem Durchfall hier schließlich doch — noch zum Stadtrat gewählt zu werden. Wohl er möchte, brauchen wir noch nicht zu verurteilen. Nach seinen Taten als „nationaler“ Großinquisitor der Stadt nach ihm reizen wird.

Sänder von den Danziger i Beleidigung des polnischen n zu 50 Mark Geldstrafe

diesjährigen Frauentag um eine reich illustrierte raus.

riat, Dominikswall 8, die lungsfrauen zu richten.

uar der Invalide Scheer- 61 Jahren, dem die rechte gaffe 19 bei seiner Tochter.

nabend Mittag am Portal 1 Knaben. Der Knabe er-

de überfuhr der Dampfer e des Booles erkrank trotz

frage unserer Zeitung liegt rbeiters bei, der einen ! Landwirtschaftlichen ffen, mit den interessanten Schnapsbohnt zu fördern enten Rechnung zu tragen.

mts der Stadt Danzig. ebruar 1914.

Die unehelichen Geburten sind 18,8% die Totgeburten 2,1% der Gesamtzahl.

	Gestorben überh.	davon n. 1. Jahr
...	3	—
...	4	—
...	—	—
...	3	—
...	5	—
...	11	5
...	1	1
...	2	—
...	50	20
zusammen	79	26
männlich	43	14
weiblich	36	12

iten: (Eingeklammerte Zahlen ankte und nach Danzig über- serie und Krupp 7, Unterleibs- muloße —

insgesamt 1359, o 4, Holland 4, Belgien 2, je l.

rd Fortzüge:

weibl.	über- haupt	darunter einzel- lebende Personen männl.	weibl.
506	941	232	242
232	468	177	161
162	386	194	120

er berechnet Totgeburt. 27,3 (Vorwoche 35,9) Totgeburt. 23,1 (Vorwoche 17,4) 3,6 (Vorwoche 6,0).

enburg. m 19. Februar die Fenster- ird gewarnt. erband. Berw. Elbing.

gten gefahren, um sich von ung zu erholen. Von den cht einer nach ihm bangen.

itung bringt die Nachricht, mit dem Gedanken, städtische Ausschreibung von Entwürfen kommende Anzugstermin am ung der noch immer nicht be- d, ist anzunehmen, daß der Entwürfe nicht etwa in einem Die Sozialdemokraten im

icht verfehlen, den Magistrat unermüdet an seine Pflicht zu mahnen.

Die Elbinger sind ordentliche Menschen. Von Sonnabend abend bis Montag vormittag ist das Polizeigefängnis vollständig leer gewesen.

ermarteten. Die Hirsch-Dunkerfchen sind wieder de- und meh- mütig vor den Schwarzen, die sie so schamlos mißhandelt haben, zu Kreuze gekrochen. In kurzer Zeit findet die Wahl der Vertreter der Versicherten für das Versicherungsamt der Stadt Danzig statt. Aus blindem Haß gegen die Freien Gewerkschaften

Die Staatsarbeiter werden als Dokument einer ver- gangenen Epoche mit Staunen hören, daß nach Mitteilungen im Reichstage besondere Geheimakten über „Gefinnungs- vorstrafen der Staatsarbeiter“ geführt wurden. So be- zeugte die Polizei, daß sie zur rechten Hand der blinden Götting Justitia sitzt.



Naturgemäß giftet sich das Jesuitenblatt über die Aufnahme, die die Worte der Genossin fanden. Besonders geht es dem frömmelnden Blättern gegen den Strich, daß Genossin Leu der Schundliteratur die Schuld an dem Verhängnis vieler Kinder zuschiebt. Mit der furchtbaren Erbfindung, daß die Rednerin eine Angestellte der sozialdemokratischen Partei sei, läßt das schwarze Blatt Besch und Schweiß auf die sozialdemokratische Schundliteratur regnen. Frau Leu habe vergessen, daß

„das Gift der Aufsehnung und Verhehung Tag für Tag durch sozialdemokratische Zeitungen und sonstige „freibeitliche“ Druckzeugnisse in die Herzen der Jugendlichen geträufelt wird. Man braucht nur einigemal durch die Paradiesgasse zu gehen und die Auslagen des Schaufensters der roten Buchhandlung und die davorstehende Jugend betrachten und man muß mit Schrecken wahrnehmen, daß wir es herrlich weit gebracht haben. Bilder und Text der dort ausliegenden Machwerke sind das schlimmste Gift fürs Kinderherz und sogar für Erwachsene, die noch etwas auf Zucht und Sitte halten, ein Gift. Da sollte Frau Käthe Leu erst mal aufräumen.“

Ueber die schöne Kellame, die dieser „christliche“ Erguß für unsere Buchhandlung macht, schenken wir dem entrüsteten Finsterling, der sich so stilllich strapazieren mußte, sogar die schäbige Denunziation, die sein unermessliches Göttervertrauen natürlich nicht unterlassen durfte. Von einem Blatt, das nicht einmal mehr die Wahrheit sagen kann, der Verhehung beschuldigt zu werden, ist die höchste Ehre, die wir uns vorstellen können. Gegen die schwarze Sklavemoral, daß der Knecht stets Knecht bleiben soll, werden wir die Jugend stets mit Freude aufheben und sie immerzu zur Wahrung ihrer Menschenwürde „aufreizen“. Daß diese freibeitliche Beeinflussung der Jugendlichen den Schwarzen in den Tod verhaftet ist, glauben wir ihnen aufs Wort. Das Inquisitionenblatt liefert dafür in der gleichen Nummer 36 einen vollgiltigen Beweis. Am 15. Februar 1914 waren es 350 Jahre, seit der berühmte Gelehrte Galileo Galilei zu Pisa geboren wurde. Diesen Gedenktage feiert das pfäffliche Heftblatt durch einen Artikel, in dem es die unfaire Vergewaltigung des Gelehrten durch die Bluthunde der heiligen Inquisition zu verteidigen wagt!

Von Leuten dieser entsehrlich niedrigen Sinnesart geschmäht zu werden, ist das höchste Verbleust, das ein Mensch überhaupt erwerben kann. Deshalb wird es die Genossin Leu verstehen, wenn wir sie herzlich beneiden.

### Das 100-Jahr-Jubiläum der Danziger Polizei.

Am 21. Februar erfreute sich Danzig des 100jährigen Schutzes durch die königliche preussische Polizei. Dieses wunderbare Ereignis ist die einzige „Jubelfeier“ der letzten Zeit, von der selbst die bürgerliche Presse nicht zu behaupten wagte, daß sie unter der jubelnden Teilnahme der Bevölkerung erfolgte. Die Polizei feierte ihre ruhmreiche Vergangenheit denn auch ganz unter sich. Sogar die Sänger und Musiker, die den weihewollen Tag verschönten, tragen sonst die Pickelhaube und die Plempe der Gesehrlichkeit. Auch die Festrede mußte der Polizeipräsident Max Wessel selbst halten. Von A bis Z war dieses Jubiläum polizeiliche Hausindustrie.

Die „freisinnige“ Danziger Zeitung ist aber, mit bekannter Rückenstetigkeit, über die von ihr wörtlich wiedergegebene Festrede so entzündet, daß sie sie als ein wertvolles historisches Dokument rühmt! Na, über den Geschmack läßt sich bekanntlich schon allgemein nicht streiten und über die „freisinnigen“ Volksmänner erst recht nicht.

Der Regierungspräsident Förster feierte die Polizei als die beste, die geräuschlos arbeitet und von der man am wenigsten spricht. An ihren Früchten solle man sie erkennen.

Wir wählten nicht, weshalb wir dem Regierungspräsidenten das Zeugnis verweigern sollten, daß er uns in diesem Falle so ganz aus dem Herzen gesprochen hat. Und betrachten wir nach diesem Vorschlage die Danziger Polizeiherrschaft, so verstehen wir die Notwendigkeit der internen Feier voll und ganz. In die Amtszeit des noch jetzt als Polizeipräsident fungierenden früheren Stuhmer Landrats Wessel fällt der schwere Kampf der emporkommenden Arbeiterklasse um ihr politisches Recht. Der schmuckvollen Zeit des Ausnahmegesetzes prägte er seinen Stempel auf. Der Danziger Geheimbundsprozeß und die gesamte politische Tätigkeit des verstorbenen Kriminalpolizei-Inspektors Richard, der in dieser Periode Verbacher und Sozialdemokraten hehen mußte, bewiesen, wie geräuschlos die Danziger Polizei für Ordnung und Sitte kämpfte. Viel Lorbeer hat Wessel samt allen seinen Organen dabei nicht erworben. Auch die sozialdemokratische Arbeiterklasse Danzigs hat das Schandgesetz siegreich abgeschüttelt, wenn auch hier seine Spuren ebenfalls durch Not, Verzweiflung und Tränen unverlöschlich eingebrannt sind.

Wir können heute leider nicht die ganze Geschichte der Danziger Polizei schreiben. Zu ihren Ruhmesblättern gehört jedoch der 3. Juli 1902 und die Säbel-Attacke, die da erfolgte. Der Polizeipräsident Wessel erlitt schließlich eine Niederlage vor dem Oberverwaltungsgericht, wie sie kaum einer seiner preussischen Kollegen verzeichnen kann.

Hier in Danzig konnte durch den Genossen Berger auch die endgültige gerichtliche Entloerung des polizeilichen Ehrenmannes Naporra als Anstifter von Verbrechen und Dynamitattentaten erfolgen. Trotzdem hatte der Mensch es in Danzig bis zum Kommissar zur Ueberwachung der polnischen und sozialdemokratischen Bewegung gebracht! Gegenüber dem vernünftigen Urteil des Gerichts, das den Genossen Berger nach zweitägiger Verhandlung glänzend freisprach, gab der jetzige Polizeipräsident dem inzwischen verstorbenen Naporra eine öffentliche Ehrenerklärung!

Von der Beurteilung, die manche Laten Danziger Schutzleute vor Gericht fanden, sei heute geschwiegen. Es fiel jedoch allgemein auf, als ein Bericht den Schutzmann Tucholski nicht nur zu harter Freiheitsstrafe verurteilte, sondern noch als Rowdy in Schutzmannsuniform bezeichnete. Trotzdem konnte er nach der Freilassung seinen Dienst fortsetzen.

Auf dem Gebiete der Presse und Kunst ist das Danziger Polizeiregiment ebenfalls tatendurstig bemüht gewesen. Unsere Volkswacht verschaffte dem Präsidium mehr Arbeit dadurch, daß Artikel an angeblich Beleidigte mit der Aufforderung zur Stellung von Strafanträgen zugesandt wurden und noch werden!

Der Schutz der Kunst im polizeilichen Sinne hat nicht nur innerhalb der Mauern Danzigs sehr berechtigtes Aufsehen verursacht. Sogar der berühmte Gesundheitslehrer Müller durfte hier, in der See- und Badestadt, selbst im Danziger Hof nur „vollständig bekleidet“ auftreten. Die ersten Menschen fielen im vorigen Jahr im Stadttheater und in diesem Jahr die Schiffbrüchigen im Wilhelm-Theater insofern der Zensur zum Opfer, als der Besuch für junge Leute unter 16 Jahren verboten wurde.

Die Staatsarbeiter werden als Dokument einer vergangenen Epoche mit Staunen hören, daß nach Mitteilungen im Reichstage besondere Geheimakten über „Gesinnungsvorkräfen der Staatsarbeiter geführt wurden. So bezeugte die Polizei, daß sie zur rechten Hand der blinden Göttin Justitia sitzt.

Wenn von der stillen Arbeit der Polizei geredet werden soll, dann darf man die Tätigkeit des berühmten Polizeikommissars Sachsze nicht vergessen, die schließlich durch seine Verletzung beendet werden mußte.

Von all diesen und noch vielen anderen Dingen wußte der Festredner nichts zu sagen, wohl nur aus zu großer Bescheidenheit.

Die Schutzleute, alles in allem 400 Beamte, bekamen zum Andenken ein Doppelporträt des ersten und des jetzigen preussischen Polizeipräsidenten.

Ob die Freude über diese Spende groß gewesen ist, scheint uns nicht ganz sicher. Wir wissen eine ganze Reihe von Wünschen, auf deren Erfüllung die nicht selten schwer geplagten Beamten, die harter Disziplin unterworfen sind, höheren Wert gelegt hätten.

Eigentlich wäre es unsere Pflicht, hier auch der Kommissare und Beamten ehrend zu gedenken, die, auch unter dem Ausnahmegesetz, sich gegen die Beheften menschlich und mitfühlend betrahteten. Wir können ihnen aber, soweit sie noch leben, nur anerkennend die Hand drücken, denn wir leben ja im Kulturstaat Preußen.

### Rostkäufhergezänk.

Das alte Sprichwort: Wenn sich zwei Schelme streiten, kommt die Wahrheit ans Licht, feiert wieder einen Triumph. Die Danziger Allgemeine Zeitung und die Danziger Neuesten Nachrichten liegen sich ob des Geldbeutels des lieben Publikums in den Haaren. Die Neuesten planen nämlich einen Einbruch in uralt geheiligtes konservatives Gebiet. Sie wollen eine Landwirtschaftsbeilage herausgeben. Dabei soll der Verlag des Herrn Fuchs sich unilateraler Reklamemanager bedient haben, indem er mit einer „weitgehenden Unterstüfung der westpreussischen Landwirtschaftskammer“ renommierte. Die Danziger Allgemeine veröffentlicht folgende Erklärung:

Aus dem Umstande, daß wir einzelnen Beamten gestattet hatten, den Danziger Neuesten Nachrichten ebenso wie anderen Zeitungen gelegentlich auf Wunsch landwirtschaftliche Artikel zu liefern, haben die Danziger Neuesten Nachrichten gegen die ausdrückliche Verabredung Reklame für sich gemacht. Wir haben daher obige Erlaubnis zurückgezogen und unseren Beamten verboten, fortan irgendwelche Artikel für die Danziger Neuesten Nachrichten zu schreiben.

Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen. von Oldenburg. Steinmeyer.

Das Danziger Agrarierblatt bemut die Gelegenheit, in einem Leitartikel von zwei Spalten ihre ruppige Konkurrentin zu verhöhnen. Ganz rein muß das Gewissen der Neuesten nicht sein. Sie behaupten, die Landwirtschaftskammer hätte nur ein bestimmtes Zeilenhonorar und das Nachdrucksrecht der von ihren Beamten geschriebenen Artikel verlangt. Von einer Schweigepflicht der Neuesten sei nach keiner Richtung hin die Rede gewesen. Dann sprechen die Neuesten von „Treibereien“ und wollen auf die „Anwürfe“ der Danziger Allgemeinen nicht eingehen. Wohl mit gutem Grund. Denn da die westpreussische Landwirtschaftskammer bereits ein eigenes Fachblatt herausgibt, kann man der Allgemeinen glauben, wenn diese fragt, ob jemand so lörricht sein kann, anzunehmen, daß die Landwirtschaftskammer ihrem eigenen Organ Konkurrenz machen würde. Mit der „weitgehenden Unterstüfung der Landwirtschaftskammer“ haben die Neuesten Nachrichten also sicher gestunken. Aber auf der konservativen Seite stinks nicht weniger als im Fuchsbau. Wenn die Landwirtschaftskammer ihren Beamten die redaktionelle Mitarbeit gestattet und dann darüber, wie die Allgemeine in ihrem Algeer ausplaudert, Schweigen bewahrt wissen will, so sagt das gerade genug. Alles in allem: die bekannte Geschichte vom Rabbi und Mönch.

### Die Diktatur in der Ortskrankenkasse.

Wie teuer die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse die durch den Stadtrat Dumont ausgeübte Diktatur bezahlen müssen, ist bekannt. Der Mann erhält von der Kasse auf Bestimmung des sonst ungeheuer sparsamen Versicherungsamtes jährlich die horrenden Summe von 6900 Mark. Daneben bezieht er aber noch sein höheres Gehalt als Stadtrat fort und gibt von diesem nur einen Betrag zur Entschädigung des Hilfsarbeiters ab, der seine Arbeit im Rathaus verrichtet. Der Herr macht also ein ganz vorzügliches Geschäft auf Kosten der Kassemitglieder für eine Arbeit, die von den gewählten Vorstandsmitgliedern völlig unentgeltlich gemacht werden muß! Durch den Diktator wird nur ein unermesslich bürokratisches Verfahren in der Kasse gefördert. Die Inserate mit den Bekanntmachungen, die das rechtlich ungewandte Publikum befehlen sollen, sind Muster von Unklarheit und sprachlichen Schwächen. Das letzte für die unständigen Arbeiter bestimmte Inserat enthält zum besseren Verständnis ein Sachungeheuer, das bloß acht Druckzeilen umfaßt und auch sonst so kristallklar ist, daß die gewandtesten juristischen Zeichendeuter darüber verzweifeln müssen. Dabei ist der Verfasser mit dem französischen Namen ein nationaler Befürworter der deutschen Bezeichnungen!

Die unbegründet hohe Subvention scheint dem Diktator trotz seiner intimen Beziehungen zu dem „sparsamen“ Versicherungsamt noch immer nicht zu genügen. Trotz des hohen „Gehaltes“ hat er zum Beispiel für die Informationsreise nach Berlin noch annähernd 200 Mark berechnet. Er hat sich im Gebäude der Kasse auf eigene Faust ein eigenes Amtszimmer einrichten lassen! Der Herr scheint demnach sehr hehste Absichten zu haben. Ferner hat er sich auf Rechnung der Kasse eine telefonische Verbindung mit seiner Privatwohnung herstellen lassen! Eine nicht zu wenig kostbare Bureau-Einrichtung für sein Amtszimmer hat er ebenfalls ohne Wissen des Vorstandes auf Rechnung der Kasse beschafft!

Wir fordern das Versicherungsamt, das aus „Sparankeit“ sogar gegen die tägliche Entschädigung von 450 Mark für die Hilfsarbeiter protestierte, auf, schleunigst auch diese teuren Eigentümlichkeiten des Diktators zu verhindern!

Der terroristische Kampf gegen die Vertreter der organisierten Arbeiter im Vorstande ist jetzt in ein noch höheres Stadium getreten. Die unverschämten Anpöbelungen, in denen sich besonders der Musterchrist Knoch gegen eine Frau von der Bedeutung der Genossin Leu gefällt, sind bereits überworden. Ein besonders vornehmer Vertreter von Bildung und Ordnung hat sich gegenüber einem unser Genossen schon zu ganz eindeutig r o h e n S c h i m p f w o r t e n aufgeschwungen. Hierüber bei nächster Gelegenheit mehr.

Hirsch-Dunkersche Charakterlosigkeit. Ganz unlängst haben wir mitgeteilt, wie ungeheuerlich die braven Hirsche von ihren lieben Brüdern in Christo bei der Wahl für den Arbeiter-Ausschuß der Kaiserlichen Werft betrogen worden sind. Ein Hirsch-Dunkersches Flugblatt forderte die eigenen Wähler auf, sich der Stimme zu enthalten und nicht für die Hirsch-Liste zu stimmen. Eine andere Art der Abwehr fanden die Hirsch-Dunkerschen gegen den wortbrüchigen Betrug der Schwarzen nicht. Trotzdem ist aber schon eingetreten, was wir sofort erwarteten. Die Hirsch-Dunkerschen sind wieder de- und wehmütig vor den Schwarzen, die sie so schamlos mißhandelt haben, zu Kreuze gekrochen. In kurzer Zeit findet die Wahl der Vertreter der Versicherten für das Versicherungsamt der Stadt Danzig statt. Aus blindem Haß gegen die Freie Gewerkschaften

haben die Hirsche nun ihre eigene Ehre mit Füßen getreten und ein Bündnis mit den Zentrumsjesuiten geschlossen. Auf der gemeinsamen Kandidatenliste stehen der zentrumschwarze Schämmer und der frömmliche Pfaffenfeind Proczkowski friedlich neben einander.

Nun treiben die Hirsche also ihre Mitglieder sogar den Leuten als Wähler zu, die gegen sie selbst mit dem Bruch schriftlich gegebener Verpflichtungen arbeiten! Und sich eine unglaubliche Ehrlosigkeit nennt sich noch Vertretung von Arbeiterinteressen!

Die Flucht der Stadträte aus dem goldenen Danzig dauert fort. Auch Stadtrat Dr. Ewert, der Degernent des Armenamtes, sehnt sich — und wir teilen durchaus diesen Wunsch — in fernere Fernen. Er hat sich auch nach Kiel gemeldet. Dort verfügt die Sozialdemokratie, die mancher kluge Kopf in Danzig mindestens als unbedeutsame Überflüssigkeit ignorieren zu können glaubt, genau über die Hälfte aller Sitze in der Stadtverordneten-Versammlung. Wir bezweifeln also lebhaft, daß Kiel sich der Tätigkeit des Dr. Ewert erfreuen wird. Dort legt man mit Zug und Recht nicht nur Wert auf tüchtige Verwaltungskräfte, sondern ebenso sehr auf Männer, die über ernstes soziales Verständnis verfügen.

Auch der Diktator der Ortskrankenkasse, Stadtrat Dumont, möchte seine Zelle anderwärts ausschlagen. Es war für ihn auch kaum zu ehrenvoll nach zweimaligem glanzvollem Durchfall hier schließlich doch — noch zum Stadtrat gewählt zu werden. Wohin er möchte, brauchen wir noch nicht zu veraten. Nach seinen Laten als „nationaler“ Großinquisitor der Ortskrankenkasse dürfte es sehr zweifelhaft sein, ob sich überhaupt eine halbwegs nennenswerte Stadt nach ihm reifen wird.

Pregprozeß. Der Redakteur Sander von den Danziger Neuesten Nachrichten wurde wegen Beleidigung des polnischen Geistlichen Dumajski in zwei Fällen zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt.

Frauen-Wahlrechtszeitung. Zum diesjährigen Frauentag gibt der Verlag der Gleichheit wiederum eine reich illustrierte Frauenwahlrechtszeitung heraus. Bestellungen sind an das Parteisekretariat, Dominikswall 8, die Buchhandlung Volkswacht oder die Zeitungsfrauen zu richten.

Verschwunden ist seit dem 9. Februar der Juwalide Scheerbar. Der Vermisste ist ein Mann von 61 Jahren, dem die rechte Hand fehlt. Er wohnte im Hause Rittergasse 19 bei seiner Tochter.

Ein Automobil überfuhr am Sonnabend Mittag am Portal des Hauptbahnhofes einen siebenjährigen Knaben. Der Knabe erlitt eine schwere Gehirnerschütterung.

Zu der Nähe der Breitenbachbrücke überfuhr der Dampfer Henciekie einen Kahn. Der Inasse des Bootes erkrankt trotz sofortiger Rettungsversuche.

Sonderbeilage. Der heutigen Auflage unserer Zeitung liegt ein Sonderdruck des abstinente Arbeiters bei, der einen Vortrag des Genossen Ehardt im Landwirtschaftlichen Verein zu Biała wiedergibt. Wir hoffen, mit den interessanten Ausführungen Ehardts zugleich den Schnapsbottich zu fördern und dem Lesbedürfnis unserer Abonnenten Rechnung zu tragen.

### Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Danzig.

Nr. 7. Woche vom 8. bis 14. Februar 1914.

Geburten der Vormoche:		Die unehelichen Geburten sind 18,8% der Gesamtzahl.	
	lebend	tot	überb.
männlich	53	1	54
weiblich	41	1	42
zusammen		94	96
darunter uneheliche		18	18
1 Fall mit Mehrgewurten		2	2

2. Zahl der Eheschließungen: 23.

Sterbefälle (ohne Totgeburten):		davon u. 1 Jahr	
	Gestorben	überb.	
1. Kindbettfieber	3	—	—
2. Scharlach	—	—	—
3. Masern und Röteln	4	—	—
4. Diphtherie und Krupp	—	—	—
5. Keuchhusten	—	—	—
6. Typhus	3	—	—
7. Tuberkulose	5	—	—
7a. Krebs	—	—	—
8. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	11	5	—
9. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	1	1	—
10. Gewalttamer Tod	2	—	—
11. Alle übrigen Todesursachen	50	20	—
zusammen		79	26
darunter: männlich		43	14
weiblich		36	12

4. Meldungen von Infektionskrankheiten: (Eingeklammerte Zahlen bedeuten außerhalb Danzigs Erkrankte und nach Danzig übergeführt.) Scharlach 10 (4), Diphtherie und Krupp 7, Unterleibstypus —, Kindbettfieber —, Granulose —.

5. Fremde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1359, davon aus Österreich 7, Rußland 4, Holland 4, Belgien 2, Frankreich, Amerika und Italien je 1.

Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:		da unter einzelstehende Personen	
	männl.	weibl.	überhaupt
Umgezogene innerhalb der Stadt	435	506	941
Zugezogene von auswärts	236	232	468
Fortgezogene nach auswärts	224	162	386
zusammen		447	741

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl d. Geborenen einschl. Totgeburt. 27,3 (Vormoche 35,9) betrug die Zahl d. Sterbefälle einschl. Totgeburt. 23,1 (Vormoche 17,4) betrug die Zahl der Eheschließungen 6,6 (Vormoche 6,0).

### Elbing-Marienburg.

In Elbing befinden sich seit dem 19. Februar die Fensterputzer im Streik. Vor Zugung wird gewarnt. Deutscher Transportarbeiter-Verband. Berw. Elbing.

Geheimrat Ziefe ist nach Aegypten gefahren, um sich von einer überstandenen Lungenentzündung zu erholen. Von den Arbeitern wird sich vermutlich nicht einer nach ihm hangen.

Endlich! Die Elbinger Zeitung bringt die Nachricht, der Magistrat von Elbing trage sich mit dem Gedanken, städtische Arbeiterwohnungen zu bauen. Eine Ausschreibung von Entwürfen soll demnächst erfolgen. Da der kommende Umzugstermin am 1. April sicher eine weitere Verschärfung der noch immer nicht behobenen Wohnungsnot bringen wird, ist anzunehmen, daß der Magistrat Ernst machen muß und die Entwürfe nicht etwa in einem Aktenschrant verstauben lassen kann. Die Sozialdemokraten im Rathaus werden zudem ja auch nicht verfehlen, den Magistrat unermüdlich an seine Pflicht zu mahnen.

Die Elbinger sind ordentliche Menschen. Von Sonnabend abend bis Montag vormittag ist das Polizeigefängnis vollständig leer gewesen.

Beim Ankerbau verunglückte der Maurerpolier Gerke. Er stürzte durch ein loses Brett aus dem dritten Stock ab und erlitt schwere innere Verletzungen.

Kommerzienrat Mauber, der frühere Besitzer der Elbinger Metallwerke, ist im Alter von 85 Jahren in Berlin gestorben.

Am der Marienburger Schiffbrüche trieb die Leiche einer nebzehnjährigen Zigarettenarbeiterin an, die sich am 26. November vorigen Jahres in die Rogat stürzte. Die Tote war bis zur Unkennlichkeit verwest.

### Danzig-Land.

Arbeiter von Ohra, die Gemeindevahl naht! Agitiert für den Sieg der sozialdemokratischen Kandidaten Brill und Ortsheld! Und zählt die rückständigen Steuern, damit die Gegner nicht die Freude haben, daß aus diesem Grunde Arbeiterstimmen verloren gehen. Eine einzige Stimme kann unter Umständen die Entscheidung bringen. Ihr könnt siegen, wenn ihr wollt! Daran denkt und blickt am Wahltag die rote Fahne über Ohra!

Verhaftung. Unter dem Verdacht, in Schmerblock die Scheune des Autobesizers Haack in Brand gesteckt zu haben, wurde der Arbeiter Johann Balsam aus Schönbaum festgenommen und nach Danzig in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Die bürgerliche Presse meldet als belastendes Moment, Balsam habe als elfjähriger Junge (!) einen Strohhaken angezündet und sei deswegen in Fürsorgeziehung gekommen. Darum nehme man an, „daß er der Urheber der vielen, in letzter Zeit im Kreise Danziger Niederung vorgekommenen Brände ist, die die Bewohner von Schmerblock und Umgegend beunruhigt haben.“ Möglich, daß der Mann schuldig ist. Aber auf das Beweismaterial hin, das Schmodt hier mitteilt, verhaftet, da wäre es kein Wunder, wenn Balsam, unschuldig eingesperrt, nun nach seiner Freilassung wirklich zum Nordbrenner würde.

Die Kabaune typhusverseucht. Der Landrat des Kreises Danziger Höhe gibt bekannt, daß festgestellt worden ist, daß das Wasser der Kabaune zurzeit mit Typhuserregern verunreinigt ist. Er warnt daher vor dem Gebrauche von Kabaunewasser zu Wirtschaftszwecken. Es kann höchstens in abgekochtem Zustande in der Wirtschaft verwendet werden.

Die Gegner rüsten. In Stuthof ist ein christlich-nationaler „Arbeiterverein“ gegründet worden. In den Vorstand wurden gewählt Glasermeister Krause, Heinrich Schanz, Martin Wobbe, Peter Gohl, Eduard Wendt und Johann Kaufmann. — Selig sind die geistig Armen.

### Stuhm-Marienwerder.

Die Wahlen für die neugebildete Handwerkskammer des Regierungsbezirks Marienwerder werden in der zweiten Hälfte des Monats März stattfinden. Der Kammerbezirk ist in fünf Wahlbezirke geteilt, die sich mit den Abteilungsbezirken decken. Jeder Wahlbezirk ist in vier Wahlabteilungen gegliedert. Der ersten Abteilung gehören an das Bau- und das Wagenbaugewerbe, der zweiten das Bekleidungs- und Möbelgewerbe, der dritten das Metallarbeiter- und das Befestigungsgewerbe und der vierten die verschiedenartigen Gewerbe sowie die gemischten Innungen. In jedem der fünf Wahlbezirke sind je fünf Mitglieder der Handwerkskammer und ebensoviele Ersatzmänner in der Weise zu wählen, daß jede der vier Wahlabteilungen je ein Mitglied nebst Ersatzmann wählt und das fünfte Mitglied nebst Ersatzmann vom gesamten Wahlbezirk gemeinsam gewählt wird. Die Gewerbetreibende bilden einen Wahlbezirk für sich. Für die Wahlen zum Werkelenausschuß wird der Kammerbezirk in folgende Wahlbezirke eingeteilt: 1. Stadt- und Landkreis Thorn, 2. Landkreis Briesen, 3. Landkreis Strosburg, 4. Landkreis Löbau, 5. Stadt- und Landkreis Graudenz, 6. Landkreis Kulm, 7. Landkreis Schwef, 8. Landkreis Marienwerder, 9. Landkreis Rosenberg, 10. Landkreis Stuhm, 11. Landkreis Romth, 12. Landkreis Schlochau, 13. Landkreis Tüchel, 14. Landkreis Deutsch-Krone und 15. Landkreis Plotow

### Graudenz-Strasburg.

Der Eingemeindung eines Teiles von Kl. Kunterstein und der Feste Courbiere nach Graudenz hat der Bezirksausschuß in Marienwerder zugestimmt. Der Landkreis Graudenz hatte den Antrag in seiner letzten Kreisversammlung abgelehnt und die Eingemeindung von Kl. Tatzpen gefordert.

Wegen Wuchers verurteilt die Strafkammer in Graudenz den Rentier Greiffel zu einer Woche Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe.

Noch immer mehr „Denkmäler“. Bei Marienhöhe soll ein Bismarckdenkmal erbaut werden. Es gibt eben Leute, deren nicht wohl ist, wenn nicht jedes Fleckchen Erde verhandelt ist.

Ein fetter Fischzug. Mit einem Zuge fing ein Fischer aus Sakrau in der Weichsel vier große Welse. Einer der Fische wog allein einen Zentner.

### Schweß.

Landrat von Salein hat sich wieder als Reichstagskandidat für Schweß anbieten lassen. Wir würden nicht kandidieren. Um alles in der Welt nicht.

### Thorn-Kulm-Briesen.

Unter einem Eisenbahnzug warf sich auf der Thorne Eisenbahnbrücke ein 36 Jahre alter Mann namens Sadowski. Er wurde auf der Stelle gerettet. Der Selbstmörder war vor kurzem in die Weichsel gesprungen, wurde aber damals gerettet.

Auf dem Rangierbahnhof in Thorn wurde der Wagenpuffer Jinger von einer Lokomotive überfahren und schwer verletzt.

### Neustadt-Karthaus-Puzig.

Sind die Poppoter damit gemeint?

Der Landrat des Kreises Neustadt gibt folgendes bekannt: Bei der Durchsicht der diesjährigen Steuererklärungen und der Vermögenserklärungen für die Veranlagung zu einem einmaligen außerordentlichen Beitragsbeitrag ist festgestellt worden, daß hohe Beträge an Einkommen und Vermögen bisher der Besteuerung entgangen sind. Es besteht der dringende Verdacht, daß nach erheblichen mehr Kapitalvermögen vorhanden ist. Es wird nochmals ganz besonders auf die Bestimmungen des sogenannten Generalpardons hingewiesen, auch darauf aufmerksam gemacht, daß auch noch nach Abgabe der Wechssteuererklärungen bis zur Beendigung der diesjährigen Veranlagung berücksichtigende Angaben hinsichtlich der Höhe des vorhandenen Vermögens beim Vorhandensein der Veranlagungs-

Kommission entgegengenommen und Strafe und Nachsteuer nicht festgesetzt werden. Später bekannt werdende Steuerhinterziehungen fallen unter die erheblich verschärften Strafbestimmungen und werden unabweislich verfolgt werden.

Das Auge des Herrn macht die Rüste fett. Hoffentlich bringt die landbräuliche Ermahnung auch im Neustädter Kreise einen prallen Steuerfidel zuwege.

86 Serbunde sind in den letzten sechs Wochen auf der Halbinsel Sela gefangen worden.

### Die Russen in Persien.

Mit welcher grimmiger Konsequenz Rußland die einmal aufs Spiel genommenen Opfer seiner Reichsvergrößerungspolitik umarmt und allmählich abwürgt, davon weiß das ganze russische Asien zu erzählen. Nicht minder jetzt Persien. In Nordpersien, dem gewaltigen Gebiet, das den Russen durch das Abkommen mit England von 1907 als Einflußsphäre zugewiesen ist, werden immer neue Mittel zur friedlichen Durchdringung, das heißt zur allmählichen Einnahme in die russischen Grenzen angewandt. Russische Straßen, die direkt zu allen wichtigen russischen Eisenbahn- und Schiffstationen führen; das Verbot des europäischen Warenverkehrs über die transkaspischen und transkaspiischen Eisenbahnen und seine Verbanung auf den teuren Karawanenweg durch Kleinasien; die Einrichtung russischer Bantankstellen; die Leitung des persischen Finanzwesens durch einen belgischen Russenrecht; die Stationierung vieler tausend russischer Soldaten — alle diese Mittel haben Rußland eine wahre Herrschaftstellung in Persien und ein gewisses Handelsmonopol im Norden verschafft. Selbst dem nicht sehr umfangreichen europäischen Konkurrenzhandel durch Postpakete hat man jüngst den einzigen Weg über die russischen Eisenbahnen verboten. Das Finanzdepartement hat jedoch auf Protest der betroffenen Postvertragsmächte das Verbot „bis auf weiteres“ aussetzen müssen.

Vor etwa Jahresfrist hat nun die russische Regierung die persische gezwungen, russischen Untertanen den unbeschränkten Land-erwerb zu gestatten. Bis dahin durften nur die fremden Kaufleute die für ihren Handelsbetrieb notwendigen Anlagen zum Eigentum erwerben. Dadurch soll es möglich gemacht werden, eine Wolke von russischen Staatsangehörigen über Nordpersien hinzustellen und dadurch der russischen Militärmacht einen Freibrief für militärische Operationen zu geben. Jetzt ist die Verpflanzung russischer Bauern in vollem Gange. Die relative Ueberproduktion an landwirtschaftlicher Bevölkerung in Rußland wird als Mittel für die Eroberungsgelüste der Regierung verwendet. Aus einem Berichte des General Lawroff, des Kommissars von der persischen Grenze, geht hervor, daß seit einigen Monaten eine von der Regierung geförderte außerordentliche Auswanderung russischer Landleute aus Zentralasien und dem europäischen Rußland nach Nordpersien stattfindet, die ständig wächst. Die persischen Landjunker, die Khans, die fast ganz Persien im Besitz haben, benutzen die gegen ihr Vaterland gerichtete Politik Rußlands, ihren Patriotismus in Rubel umzumünzen und ihre Ländereien zur Ansiedlung russischer Bauern zu verkaufen. General Lawroff empfiehlt der Regierung, diese Auswanderung zu organisieren und auf jede Weise zu fördern. Die Regierung von Rußisch-Zentralasien unterstützt schon jetzt die Ueberlieferung mit erheblichen Mitteln. Man rechnet damit, daß im Laufe dieses Jahres 100 000 russische Bauern im wertvollsten Teile Nordpersiens angesiedelt sein werden. Was das bedeutet, wird klar, wenn man bedenkt, daß das ganze zur russischen Einflußsphäre gehörige Nordpersien kaum 6 Millionen Einwohner — wovon höchstens 4 Millionen Bauernbevölkerung — zählt. 100 000 russische Bauern mit ihren Familien sind aber mehr als 500 000 Köpfe. Dazu die große Fruchtbarkeit der russischen Bevölkerung, während die persische stagniert. Besonders nach Uferbeidshan, der fruchtbarsten und reichsten Provinz Persiens, werden die Bauern gelenkt. Bald werden sie dort das herrschende Element sein.

Damit wird die Herrschaft Rußlands für alle Zeit gefestigt. Aber auch für den russischen Handel ist diese Bauernverpflanzung von höchster Wichtigkeit. Die von der Regierung unterstützten Bauern werden natürlich die russischen Waren bevorzugen, deren Aushub nach Persien mit reichen, dem armen russischen Volke abgepreßten Staatsmitteln gefördert wird. Ein weiteres Mittel der „friedlichen“ Durchdringung ist die gewonnene Herrschaft über die persischen Finanzen. Nachdem es Rußland mit Mißschick der englischen Diplomatie gelungen ist, den ehrlichen Sachwaller der Interessen Persiens selbst, den Amerikaner Morgan Schuster, von seinem Posten als Kontrolleur des Finanzwesens zu verdrängen, und ihn durch den ihm völlig ergebenen Belgier Mornard zu ersetzen, verfügt es tatsächlich über die Goldquellen des Landes. Alles Geld, das in der Staatskassa fließt, wird zur Bezahlung der russischen Darlehen und der Zinsen sowie für die Pensionen der Günstlinge Rußlands verwandt. Von allen Seiten fordert man Geld. Die Ministerien, die Gouverneure der Provinzen haben Geld nötig. Aber Mornard bleibt unbeweglich. Er kauft nur die Besichte des Jaren. Dabei weiß alle Welt, daß der Schaatschah nicht so arm ist, wie Mornard vorgibt. Findet er doch auch das Geld, um seine und der übrigen, meist belgischen Beamten des Schahes Befehdung aufzubringen. Um aber ganz sicher jede Erneuerung der Kräfte des Landes von innen heraus zu verhindern, führt Rußland planmäßig den Kampf gegen den Medschlis, das persische Parlament. Vor zwei Jahren hat es das Parlament gesprengt und seitdem die Neuwahlen verhindert. Auch jetzt noch wählen keine Agenten in Ueberzählung für die gewaltsame Verhinderung der Wahlen in dieser Provinz. Sie haben auch die Geistlichkeit auf ihre Seite gebracht. Vor allem handelt es sich darum, die Vertretung der großen demokratischen Stadt Täbris fernzuhalten. Es ist auch unklar, ob es gelingen wird, diesen Druck zu überwinden. Jedoch macht die demokratische Partei der Jungperser die ernstesten Anstrengungen, um möglichst viele ihrer Kandidaten durchzubringen. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß sie Erfolg haben wird, namentlich in mehreren Städten des Südens. Wie lange wird es aber noch dauern, bis Rußland als Preis des Verzichtes auf die gewaltsame Verhinderung der Wahlen die Vertretung der eingewanderten russischen Bauern im Medschlis fordern wird?

Uebrigens sieht das persische Volk dem Treiben der fremden Subjekte nicht widerstandlos zu. Wie die russische Kustoje Slovo meldet, führt die Oppositionspresse einen heftigen Kampf gegen die Mornardische Finanzwirtschaft. Sie verlangt die Veröffentlichung eines Rechenschaftsberichts, und die Zeitung Rad droht mit Enthüllungen. Man wird Mornard vor, daß er nicht nur unfähig sei, und das Spiel der Russen spiele, sondern auch unerlaubten Eigennutz zu seinem und seiner Landsleute Vorteil. Gegenüber der Armut des Landes seien die Bezüge dieser Beamten ungeheuer, zwanzig Prozent höher, als die der gleichen Beamten im Jahre 1912 waren. Das Budget schließt mit einem Defizit von 5 Millionen Rubel: einem riesigen Betrage, bei einem Gesamtetat von etwa 30 Millionen. Uner Schuster war das Defizit nur halb so groß. Aber eben darum mußte er ja gehen und einem Subjekte weichen, das im Auftrage der Russen an dem Ruin des Staates arbeitet und sich dafür auf Kostenkosten bereichern darf. So wird auch der Opposition kein Erfolg beschieden sein.

### Bewerkschaftsbewegung.

Generalrat der französischen Bergarbeiter. Die Bergarbeiter in den Gebieten von Alsas, Loth, Lubin, Aachen und die an der Loire haben, da die gestrige Abstimmung im Senat über die Altersversicherung ihren Forderungen nicht ganz entspricht, beschlossen, am Montag in den Generalausstand zu treten. Der Verband der in die Marinerollen eingeschriebenen Seeleute hat schon einen Aufruf erlassen, in welchem er seine Mitglieder auffordert, alle erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um die ausländischen Bergleute zu unterstützen. Die erste Maßnahme wäre die, das Ausladen von ausländischer Kohle in französischen Häfen zu verweigern.

## Neddenpferd- Seife

die beste Milchemulsion  
für zarte weiße Haut  
a. Stück 50 A



### Experimental-Vortrag

Sonntag, den 8. März, nachmittags präzise 5 Uhr, im großen Saale des Friedrich - Wilhelm - Schützenhauses über

### Wellenraumkälte und Sonnentemperatur.

Flüssige Luft — Feste Luft — Flüssiges Feuer.  
Herstellung echter Edelsteine,  
die an das Publikum gratis verteilt werden.  
Experimentalvortrag mit den höchsten und tiefsten irdischen Temperaturen von  
Physiker A. Stadthagen, Berlin-Charlottenburg.

Eintritt 50 Pfennig.

Oeffnung des Saales 4 1/2 Uhr, Eingang B

Die Billets sind zu haben in der Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32, bei Sellin, Zigarrengeschäft, Schüßeldamm 56, den Gewerkschaftsbureaus Dominikswall 8, Schüßeldamm 11 und Breitgasse 74.

Zahlreiche Beteiligung erwartet  
Der Arbeiterbildungs-Ausschuß,  
J. A. Julius Behl.



### Mitarbeiter gesucht.

Die Redaktion unserer Zeitung sucht in den Städten Elbing, Graudenz und Thorn zuverlässige Genossen, die nach Umwandlung der Volkswacht zur Tageszeitung in diesen Orten gegen entsprechende Entschädigung die Funktion ständiger Berichterstatter übernehmen wollen. Bedingung ist längere Zugehörigkeit zur politischen Organisation unserer Partei. Meldungen sind bis zum 3. März an den Redakteur Gustav Schröder, Danzig, Paradiesgasse 32 zu richten.  
Redaktion der Volkswacht.

## Berufs- Kleidung



für alle Gewerke  
Dauerhafte Qualitäten  
billigste Preise.

## Rudolf Brzezinski

Holzmarkt 24

---

**Sinderausziehbett** zu verkaufen.  
Hakelwerk 20, 4 Treppen.

**Maskenkostüm** verleiht billig  
Stiftswinkel 12b, 2 Tr. rechts.  
Zwei jg. Leute find.  
autes Zimmer als **Schlafstelle**  
Tischergasse 50, 2 Tr.

---

## Rasier-, Frisier- und Haarshneidalon

**Otto Dittmer,**  
Johannisgasse 38.  
Keine Preiserhöhung.

---

## Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15.

---

## Neues Programm!

Darunter  
**ein Hauptschlager**  
und herrliche **Dramen**  
sowie **Humoresken.**  
Jedes Bild ein Schlager!

880] Die Direktion.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

## Wahlrechtsdemonstration in Braunschweig.

In einer Massenversammlung sprach am 22. Februar Genosse Ströbel über den politischen Massenstreik. In einer Resolution forderten die Versammelten das gleiche Wahlrecht und erklärten, gegebenenfalls vor dem äußersten Mittel, dem Massenstreik, nicht zurückzuschrecken. Zugleich wurde gegen die Verurteilung der Genossin Rosa Luxemburg entrüsteter Protest erhoben.

Die Massen formierten sich dann zu einem gewaltigen Demonstrationzug durch die Straßen der Stadt. Die Polizei hatte wieder zahlreiche Straßen abgesperrt, das Militär war konfigniert. In ersten Zusammenstößen kam es jedoch nicht, wenn auch einmal blank gezogen wurde. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

In einer demokratischen Versammlung forderte Herr v. Gerlach zur Teilnahme an dem Wahlrechtskampf und den Straßendemonstrationen auf.

## Volksurteil über Richterurteil.

Das unerhörte Urteil der Frankfurter Strafkammer gegen Genossin Rosa Luxemburg hat bereits in Frankfurt-Hanau zu einem flammenden Massenprotest geführt. Während sich draußen auf den Straßen der Mummenschanz ausstobte, fanden drei mit vielen Tausenden gefüllte Protestversammlungen statt, in denen Genossin Luxemburg und ihre beiden Verteidiger, Dr. Aum Rosenfeld und Dr. Levy-Frankfurt, referierten. Die Versammlungen, in denen die Referenten oftmals mit nicht endenwollendem Beifall unterbrochen wurden, waren ein Beweis dafür, wie wenig die Härte der Justiz den Mut von Sozialdemokraten zu brechen vermag.

## Graf von Mielzynski,

der polnische Reichstagsabgeordnete, der kurz vor Weihnachten seine Frau und deren Liebhaber erschoss, ist vom Schwurgericht in Mezeritz freigesprochen worden. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die Erschossenen schon lange in intimer Verkehr mit einander standen.

## Aus dem Reichstage.

### Der Fall Hamm. — Die Marinedebatte.

In besonderer Besprechung, losgelöst von allen übrigen Fragen, die in der Generaldebatte behandelt waren, wurde am 19. Februar der Fall der Witwe Hamm erörtert. Genosse Dittmann und die Herren Dr. Pfeiffer vom Zentrum und Dr. Hedscher von der Fortschrittlichen Volkspartei hatten sich der Interessen der unschuldig verurteilten Frau und der beleidigten Gerechtigkeit angenommen. Der sozialdemokratische Redner gab in anschaulicher Darstellung an der Hand eines sehr gewissenhaft studierten Aktenmaterials eine klare und eindrucksvolle Schilderung des Tatbestandes, die in der Forderung gipfelte, daß illegale Einflüsse

durch den rechtmäßigen Gang des neu aufgenommenen Verfahrens streng zurückgewiesen werden sollen. Die Einzelheiten, die Genosse Dittmann vortrug, überzeugten das Haus sowohl von den unerhörten Ausschreitungen, die sich der frühere Kriminalkommissar n. Trestow hat zuschulden kommen lassen, wie auch von der unbedingten Notwendigkeit, dem Recht endlich zum Sieg zu verhelfen. Mit lebhafter Entrüstung wurde die Darstellung von der Wirksamkeit des Herrn v. Trestow aufgenommen. Die beiden anderen Redner schlossen sich den Angaben unseres Genossen an und Herr Dr. Pfeiffer betonte namentlich, daß es sich hier um einen anständigen Menschen handelt. Dagegen hielten es die Parteien der Rechten bezeichnenderweise für angemessen, auch in dieser Angelegenheit, in der es doch Parteinteressen nicht geben sollte, wie Genosse Dittmann mit Recht hervorgehoben hatte, ihre schweren Bedenken gegen das Vorgehen des Reichstages zu äußern.

Nach der Abstimmung über die zum Titel Staatssekretär gestellten Resolutionen wurde die Spezialdiskussion rasch erledigt. Der von der Budgetkommission angebotene Titel, der sich auf die Einstellung eines sechsten Reichsanwalts bezog, wurde bei schwacher Befolgung des Hauses gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und des Zentrums angenommen.

Dann begann die Generaldebatte über den Marineetat, die durch eine Rede des Genossen Roske eingeleitet wurde. Mit großer Sachkunde erörterte unser Redner die wichtigsten Fragen, die der Marineetat in diesem Jahre aufwirft. Er zeigte die große Entwicklung der deutschen Flotte trotz aller zahlreichen Reden über eine notwendige Verständigung unter den Nationen. Er zeigte auch, wie mit der Entwicklung der Flotte sich die Fülle drakonischer Justiz und schlechter Behandlung der Soldaten vermehrt haben. Die schweren Unfälle, die sich im vorigen Jahre ereignet haben, namentlich der Untergang der beiden Marineluftschiffe, veranlaßte unseren Redner zu einer strengen Kritik der begangenen Unvorsichtigkeiten und Verfehlungen, über die vom Staatssekretär Auskunft verlangte. Einen großen Teil seiner Ausführungen widmete Genosse Roske der Frage einer internationalen Verständigung über die Rüstungsbeschränkungen. Er erinnerte an die früheren Verhandlungen über diese Frage und an ihre wenig ansichtsreiche Durchführung. Mit einer großzügigen Betrachtung über die künftige Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und den beiden Westmächten schloß Roske seine sehr wirkungsvollen Darlegungen. Der Staatssekretär des Reichsmarineamts ging auf zahlreiche der von unserem Redner vorgetragenen Fälle ein und verteidigte, so gut es ging, seine Verwaltung. Ueber die große Frage der Rüstungsbeschränkung äußerte er sich leider nur sehr unvollständig und zaghaft. Diese Zurückhaltung fand in den Ausführungen des Herrn Erzberger noch eine besondere Unterstützung, da der Zentrumsredner die Schuld am Rüstungstreiben vor allem England zuschiebt.

In der Sitzung am 20. Februar erfolgte zunächst eine kurze Anfrage über den Gesundheitszustand im Heere. Aus der Antwort des Regierungsvorstehers sind die Angaben bemerkenswert, daß im Januar dieses Jahres 18 610 Mann krank gemeldet waren, wozu noch 20 044 Reservierkrankte kommen und 113 Todesfälle. Das sind bei einer Präsenzstärke von 731 000 Mann auffallend hohe Zahlen, wenn man bedenkt, daß es sich durchgängig um ein Menschenmaterial handelt, das seinem Alter und der körperlichen Beschaffenheit nach zum kräftigsten der Nation gehört. Wir vermögen daher dem Urteil des Regierungsvorstehers nicht beizupflichten, daß man angesichts dieser Zahlen von einem guten Gesundheitszustand im Heere sprechen kann. Die Zahl der Kranken ist nach untrer Auffassung eine hohe und bedenkliche.

Zum Marineetat sprach dann als erster Herr Baisermann, der nur in Frankreich ein Anwachsen des imperialistischen Geistes beobachtet haben will, während wir Deutschen ein friedfertiges Volk seien. Soweit die Massen des aufgeklärten wertigen Volkes in Frage kommen, trifft das sicher zu, nicht nur für Deutschland, sondern auch für andere Kulturnationen, wie zum Beispiel

die Protestbewegung der französischen Arbeiter gegen die dreijährige Dienstzeit bewiesen hat. Daß aber die deutsche Bourgeoisie und das Junkertum heute vom wahren imperialistischen Launel erfasst worden und keineswegs friedfertig sind, kann nicht bestritten werden. Wenn die Herrschenden ihre kriegerischen Gelüste derweil noch zähmen müssen, so nur, weil ihnen doch ein wenig vor den ungeheuren Folgen eines Krieges graut und die moderne Arbeiterbewegung als erster Faktor mit in Rechnung gestellt werden muß. Und darüber ist niemand mehr im Zweifel, daß die moderne Arbeiterbewegung gegen Kriegsvorbereitungen und — falls sie einen Krieg nicht verhindern könnte — verpflichtet und getrieben von den fürchterlichen Folgen eines Krieges, auch nachher ein sehr gewichtiges Wort mitzusprechen würde. Herr Bassermann war übrigens am Schluß seiner Rede alle Friedensversicherungen glatt über den Haufen durch die Erklärung, das Ziel der deutschen Politik sei, nicht zurückzufahren, wenn die Welt erteilt wird. So sagen es die anderen Imperialisten auch und rüsten, um die Verteilung eines Tages nach einem Weltkriege vorzunehmen zu können. Wer, wie die Nationalliberalen, die Regierung zu immer weiteren Rüstungen förmlich anspornt, sollte wenigstens heuchlerische Friedensversicherungen nicht abgeben. Kein Mensch nimmt sie für bare Münze, weil die Laten laut und eindringlich dagegen zeugen. Der konservative Reibel versucht, alle Schuld an dem Rüstungstreiben auf England abzumwälzen, um dann zu versichern, die Konservativen wollen gar kein Bündnis mit England. Solche Äußerungen werden die englischen Rüstungsinteressenten auszubenten verstehen. Staatssekretär von Tirpitz verstand sehr gut, welchem Zwecke solche Reden dienen sollten. Er stimmte eine bewegliche Klage darüber an, daß die deutsche Auslandslotte viel zu klein sei; ihr Ausbau müsse im Rahmen des Flottengesetzes bald erreicht werden. Herr Hedscher von der Volkspartei jammerte zwar über Rüstungskosten, aber — er will weiter bauen. Wenn er glaubte, beim Genossen Roske Flottenfrömmigkeit entdeckt zu haben, so täuscht ihn doch seine Brille. Genosse Bogherr brachte zur Sprache, daß bei der deutschen Marine noch die einfachste barbarische Strafe des Anbindens angewendet wird, eine Straftat, die, wie Bogherr mit Recht betonte, ins 12., nicht in das 20. Jahrhundert gehört. Herr von Tirpitz mußte zugeben, daß diese Barbarei noch existiert, sie soll aber „keine Mädelerei“ sein. Das dem Reichstag aufbinden zu wollen, ist selbst für den „Seebären“ Tirpitz ein starkes Stückchen. Genosse Bogherr behandelte weiter ausführlich unser Verhältnis zu England und trat lebhaft für Beschränkung der Rüstungen ein, wofür aber bei der deutschen Regierung gar keine Neigung zu erkennen ist. Genosse Albrecht erörterte Handwerker- und Arbeiterfragen in den Marinebetrieben, um für die beteiligten Arbeiter eine Besserstellung ihrer Lage zu erzielen. Admiral von Capelle fand dagegen alles in bester Ordnung, aber er will Untersuchungen und Prüfungen veranstalten.

Am Sonnabend beendete der Reichstag in einer langen Sitzung die Beratung des Marineetats. Herr von Tirpitz hat es diesmal wirklich bequemer gehabt als Herr Debrück. Entschärfte Kritik an der Marineverwaltung wird von den bürgerlichen Parteien überhaupt nicht mehr geübt. Von unserer Fraktion kam Genosse Brandes zu Wort, der die sozialpolitische Rückständigkeit der Marineverwaltung energisch kritisierte und vor allem verlangte, daß endlich auch für die kaiserlichen Werften die selbständige Forderung des paritätischen Arbeitsnachweises und der Tarifverträge zur Wahrheit würden. Nach herrschen Ueberstundenwirtschaft und Akkordsystem und das Bild wird vervollständigt durch ein übles Demanziantentum, dem nur zu oft ein williges Ohr geliehen wird. Eine ansprechende Antwort wurde unserem Redner nicht zuteil. Dann nahm die Debatte auf lange Zeit den Charakter einer Kommissionsverhandlung an. Den Freisinnigen gelang es, 19 von der Kommission getriebene Werkführer mit unserer Hilfe wieder in den Etat einzusetzen, dagegen mußte die Entscheidung über ein von der Kommission getriebenes Offizierskafino in Kiel, für das Herr v. Tir-

## Kleines Feuilleton.

### Der Krieg.

Von Guy de Maupassant. Uebersetzt von V. Link (Lanquetin). \*

Wenn ich nur an das Wort Krieg denke, bäumt sich mein Innerstes auf. Es ist, als wenn man nie von einer Sache spräche, die unendlich abscheulich, ungeheuerlich gegen die Natur ist! Spricht man von Menschenfressern, dann lächeln wir mit einem Hochmut, in welchem sich unsere Ueberlegenheit über diese Wilden kundtut. Wer sind nun die „Wilden“, die wirklichen Wilden? Diejenigen, welche sich schlagen, um die Besiegten zu fressen, oder die sich schlagen, um zu töten, nur um zu töten?

Die armen Soldaten, die dort laufen, sind zum Tode bestimmt, wie eine Schafherde, die der Metzger auf die Straße treibt. Es wird ihnen auf freiem Feld der Kopf mit einem Säbelhieb gespalten, oder die Brust von einer Kugel durchlöchert. Und das sind junge Männer, die arbeiten, erwerben und nützlich sein könnten. Ihre Väter sind alt und arm; ihre Mütter, die sie während zwanzig Jahren geliebt haben, angebetet, wie Mütter anbeten, werden vielleicht in einigen Monaten erfahren, daß ihr Sohn, ihr Kind, das große Kind, mit so viel Mühe, mit so viel Geld, mit so viel Liebe erzogen, wie ein trepierter Hund in ein Loch geworfen, nachdem er von einer Kugel zerrissen, zerquetscht und von Pferdehufen zu Brei getreten wurde. Warum hat man ihren Jungen getötet, ihren schönen Knaben, ihre einzige Hoffnung, ihren Stolz, ihr Leben? Ja, warum?

Der Krieg! . . . sich schlagen! . . . erwürgen! . . . Menschen niedermeheln!

Und wir haben heute in unserer Zeit mit all unserer Zivilisation, bei der Verbreitung der Wissenschaft, der philosophischen Höhe, wo man glaubt, auf der höchsten Stufe menschlicher Vollkommenheit zu sein, Schulen, wo man das Töten lernt, aus sicherer Entfernung, aber viele Menschen auf einmal, unschuldige arme Teufel mit Familie. . . . Und das Entsetzliche dabei ist, daß das Volk sich nicht gegen die Regierungsform erhebt, noch erstaunlicher, daß die menschliche Gesellschaft sich nicht gegen dieses eine Wort Krieg auflehnt.

Ah, wir leben noch immer unter dem Druck alter und widerwärtiger Gebräuche, verbrieftester Vorurteile, von wilden Vorstellungen unserer barbarischen Vorfahren. Wir sind noch Tiere und werden es bleiben, so lange der Instinkt herrscht und nichts geändert wird.

Wir haben ihn gesehen, den Krieg!

Wir haben gesehen, wie die Menschen wieder zum Vieh wurden, aus Vergnügen töten, zur Prahlerei, weil das Recht nicht

mehr besteht, das Gesetz tot ist, der Begriff von Gerechtigkeit verschwunden, haben wir sehen müssen, wie Unschuldige erschossen wurden, bloß weil sie Angst hatten und sich dadurch verdächtig machten. Wir haben gesehen, wie Krieger auf dem Felde zum Vergnügen niedergeschossen wurden, ohne Ursache, nur um zu lachen.

Herr von Moltke hat eines Tages den Friedensdelegierten mit diesen seltsamen Worten geantwortet: „Der Krieg ist heilig, eine göttliche Einrichtung. Er ist eines der geheiligten Geleise der Welt, er erweckt in den Menschen die größten und edelsten Empfindungen, die Ehre, die Uneigennützigkeit, die Tugend, den Mut, mit einem Wort verhindert er, daß die Menschen in den scheußlichsten Materialismus verfallen.“

Nun also: Eine Herde von vierhunderttausend Menschen zusammenziehen, Tag und Nacht ohne Ruhe marschieren, an nichts denken, nichts lernen, nichts lesen, niemand nützlich sein, im Schmutz verfaulen, im Kot liegen, wie das Vieh in einer anhaltenden Stumpf sinnigkeit dahinschlendern, Städte plündern, Völker ruinieren. Und dann in die andere Anbahnung menschlichen Fleisches blind dreinschlagen, Meere von Blut entstehen lassen, Felder gehackten Fleisches, gemischt mit fetiger, blutgeräucherter Erde einen Haufen Kadaver, abgerissener Arme und Beine, zerquetschter Gehirne, und dann an einer Ecke verrecken, während dessen Herben zu Haus die alten Eltern, Frau und Kinder vor Hunger, das also heißt, . . . nicht in den gräßlichsten Materialismus verfallen!

Die Kriegsmänner sind die Geißel und Plage der Welt. Wir kämpfen gegen die Natur, die Unwissenheit, gegen alle möglichen Hindernisse, um die Menschheit in ein weniger elendes Leben zurückzuführen.

Menschen, Wohlthäter, Gelehrte widmen ihr Dasein der Welt, suchen ihren Mitmenschen zu helfen, sie zu unterstützen. Sie sind begierig an der Arbeit, Entdeckungen dienstbar zu machen, den menschlichen Geist zu vergrößern, das Wissen auszubreiten, jeden Tag der Intelligenz neue Summen Wissen gebend. Jeden Tag geben sie ihrem Vaterlande Vorteile, Wohlhabenheit und Kraft.

Sollte der Krieg kommen, so vernichtet er in einigen Monaten, was zwanzig Jahre Anstrengung, Geduld und Genie geschaffen haben.

Und das heißt: Nicht in den gräßlichsten Materialismus verfallen! —

### „Blutsverwandt.“

In der bürgerlichen Presse lesen wir über den Stammbaum des schneidigen Oberst v. Reutter:

„Allerdings stammt von Reutter von väterlicher Seite her aus einer preussischen Soldatenfamilie. Sein Großvater war General, sein Vater starb 1870 den Heldentod bei Spichern an der Spitze des 12. Grenadier-Regiments, das nun der Sohn führt. Von mütterlicher Seite aber ist von Reutter ein Koburger. Er ist mit den meisten gekrönten Häuptern blutsverwandt: Bette des deut-

schen Kaisers, des Zaren, des Königs von England, des Königs von Bulgarien usw. Wie das kam?

Herzog Ernst der Zweite von Koburg führte vor zirka 60 Jahren am Koburger Hofe eine junge Dame ein, die zuerst Helene Scheimpflug hieß und später in ein Fräulein von Sternheim umgewandelt wurde. Der Herzog gab es offen zu, daß die Dame seine illegitime Tochter war. Er hätte nämlich während seiner Erbprinzenzeit in Dresden einen eigenen Haushalt geführt und an dessen Spitze ein Fräulein Scheimpflug gestellt, zu der der zwanzigjährige junge Mann alsbald in heißer Liebe entbrannte. Das Pfand dieser Liebe war eben jenes Fräulein Scheimpflug, das nach der Thronbesteigung des Herzogs zu einem „Fräulein von Sternheim“ avancierte und später an den Adjutanten von Reutter verheiratet wurde. Und dieser Ehe entsproß Oberst von Reutter.

Auch für die Mutter Scheimpflug sorgte Ernst der Zweite nach Kräften, indem er sie gut verheiratete. Als aus ihrer Ehe eine Tochter hervorging, nahm sie der Herzog als Botschafterin in seine Umgebung auf und vernährte sie später einem bürgerlichen Beamten, der es bis zum Oberhofmarschall brachte.“

Die Schneid gegen das „Zivilpaar“ scheint aber trotzdem von väterlicher Seite herzufließen, denn Ernst der Adler von Sachsen-Koburg-Gotha, der „Schlitzgen-Ernst“, war ein umgänglicher Herr auch noch in der Zeit, in der er, gemäß der Travestie eines bekannten Psalms, bei seinem Umgang mit den Töchtern des Landes die Liebe mit der Freundschaft veranfaucht hatte.

## Nah und Fern.

Kultur. In der Trierischen Landeszeitung, dem Leiborgan des Bischofs Korum, fand sich dieser Tage folgende, fast ungläubliche Notiz aus Neumagen: „Auf ganz sonderbare Weise bewahrheitete sich hier am 20. Januar ein alter Volks-glaube. Als am Dienstag vorher hier sich einige junge Burtschen auf der Eisbahn belustigten, kam der achtjährige Sohn des Briefträgers Feilen der Mosel zu nahe, stürzte in den Strom und ertrank. Zuerst wurde sofort nach der Leiche gesucht, aber ohne Erfolg. Da man auch am folgenden Morgen vergebens nach der Leiche suchte, kam man auf eine Legende zurück, welche in der Tat die Lösung brachte. Diese lautet wie folgt:

Ein Brot, welches in der Christnacht ins Freie gelegt wird, soll beim Auffuchen von Erimunkenen behilflich sein. Man lege das Brot auf die Stelle des Wassers, wo der Unglückliche hineingefallen ist, und das Brot bleibt solange über Wasser, bis es die Gegend erreicht hat, wo der Tote liegt.

Da zufälligerweise eine Familie noch ein solches Brot besaß, wurde der Versuch gemacht. Man legte das Brot auf der betreffenden Stelle ins Wasser. Es schwamm eine kurze Strecke, blieb an einer Eishölle hängen, jedoch durch die Strömung drehte es sich einige Male um seine eigene Achse und rollte sich von der

\* Diese Skizze über den Krieg finden wir in einer Schullebuch für die Volksschulen des Cantons de Vaut in der französischen Schweiz, ausgegeben im Jahre 1895 und heute noch in Gebrauch. Eine Zeichnung mußten wir aus sprachlichen Gründen unterlassen.

als eifrig eintrat, mit Rücksicht auf die schwache Befetzung des Hauses verlagert werden.

Interessanter war der erste Teil der Sitzung. Hier stand die sogenannte Reform des Militärstrafgesetzbuchs zur Beratung, die Herr von Falkenhagen mit einigen schneidigen Worten einleitete. Die bürgerlichen Parteien laßen sich zufrieden. Untere Klassen Frank und Moske sei die Aufgabe zu, die Lücke dieser Reform nachzuweifen. Die unter dem Mantel fragwürdiger Verbesserungen gleichzeitige Verschlechterungen in das an sich veraltete Militärstrafgesetzbuch einschmuggeln will. Graf Westarp sorgte seine Freude über die Verurteilung der Genossin Rosa Luxemburg nicht vernehmen. Das gab Roste Veranlassung, in wahrheitsgemäßen Worten den Mut der Frau zu feiern, die ganz anders als die Preußenbündler sich zu ihren Worten bekannt habe. Hierbei wies er energisch die von Kleinlichtem Polizeigeist diktierte Verkündung zurück, daß die Genossin Luxemburg und die Sozialdemokratie überhaupt Gehorsam und Disziplin im Heere untergraben wolle, wenn sie gegen die Auswüchse des Kadavergehorsams aufstehe und das Volk auffordere, kein Selbstbestimmungsrecht sich zu erkämpfen.

Die Vorlage selber wurde den Wünschen des Zentrums entgegen nicht auf die sogenannte Suberkommission, sondern auf eine besondere Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Nach einer zweitägigen Pause wird der Reichstag am Mittwoch seine Verhandlungen mit der Beratung des Reichs-Eisenbahngesetzes wieder aufnehmen.

## Preußischer Landtag.

### Polizeidebatten.

Die Unterkammer hat sich noch die ganze vorige Woche hindurch mit dem Etat des Innenministeriums beschäftigt, ohne ihn zu beenden. Die ansehnliche Persönlichkeit des Herrn Traugott von Jagow, dem die Reichshauptstadt wie ein Aideskommiss überwiegen ist, kam am Donnerstag im Mittelpunkte der Diskussion. Genossenschaft zeichnete mit kräftigen Strichen ein Bild dieses neupreußischen Idealmenschen und der Polizeiminister lobte seinen Jagow dann, wie wenn er durch eine gottgewollte Abhängigkeit dazu verpflichtet wäre. Aber Herr von Fallwitz verweigerte, auf Viechnichts Frage Antwort zu geben, ob der zum Hüter des Rechts und der Ordnung ernannte Polizeipräsident wirklich einmal in einer jüdischen Stadt mit 14 Tagen Gefängnis bestraft worden ist -- die ihm allerhöchste Gnade nachher freilich geschenkt haben soll --, weil er bei einer Vernehmung den vernehmenden Richter mit der Faust ins Gesicht geschlagen habe.

Den Unstimmigkeiten, über den Viechnichts einige von sozialer Externität getragene Betrachtungen angestellt hatte, nahm das Haus natürlich an, ebenfalls selbstverständlich lehnte es den fort schreitenden Antrag ab. Der die Konstitution des Vereinnahmungsrechts Berliner Schutzleute tadelt, Genossenschaft hat die jüdischen Verurteilungen, die der Polizeiprozess in Köln geoffenbart hat und das lächerliche Zusammenstoßen zwischen Polizei und Unternehmer vor im Hintergrund, das auch vor Gericht nachgewiesen worden ist. Aber im Dreiflaßbauende fand er natürlich mit diesen schwerwiegenden Angaben kein Echo. Zum Schluß produzierte sich ein Antikommunist mit einigen stolzen Redensarten.

In der Sitzung vom 20. Februar wurde die Einzelberatung des Etats des Innenministeriums fortgesetzt. Genossenschaft besprach die Ausweitung des Polizeirechts, die nur halt machte vor solchen Subjekten wie dem jetzt in langer Zuchthausstrafe verurteilten Wäldchenbändler Lubelski, der freilich zarte Bande mit der Polizei verbunden haben sollen. Genossenschaft hat in dem geistlichen das elende Spinnwebwerk, das der Minister für unentbehrlich erklärte. Da er aber sah, als ob ihm das Material weiterer Redners bereit überabwändelt, nahm er, hielt ihm die Hand, daß es längst veröffentlicht ist. Scherzhaft die Zurückweisung der ministeriellen Behauptung aus, daß der Mörder Kellner niemals etwas mit der Polizei gemein gehabt habe. Diesen alten Vorwurf hat die Berliner Staatsanwaltschaft, die ihn nicht, nicht, obwohl er im Hause eines Polizeirevisors wohnt! Nebenbei lobte sich der Minister auch noch einen Eintrag in ein schwebendes Verfahren, indem er behauptete, Achtung habe in Vorrecht genossen. Nicht nur waren auch Schwärze Unbilligkeiten über das Innenministerium des Landes mit der Hamburg-Amerika-Linie und gewisse Freundschaften

Scholle her. Aber schon nach kurzer Zeit geschwand es in der Tasche. Man merkte bei jener Stelle gar an, und am andern Morgen fand man tatsächlich zum großen Erstaunen der Umgebung an jener Stelle wirklich die Leiche des Ermordeten.

Das ist die zweite Ursache des Antisemitismus, die vor einigen Monaten im westpreussischen Kreis Neuhardt dazu führte, daß Kinder ihrer Lehrbegleiterinnen unter dem Knüttel abhandeln ließen.

Eine furchtbare Dynamitexplosion hat sich in der Fabrik Nobel in Aker bei Kongsvaag ereignet. Die erste Explosion ereignete sich im Maschinenraum, unmittelbar darauf ging ein kleines Wasserreservoir in die Luft. Infolge der Explosion verbrannten in verschiedenen Stellen in der Umgebung die Festungsbatterien. Nach der ersten Explosion war der Himmel über der Fabrik durch eine dicke milchweiße Wolke, die über den Saatkorn hina, verdunkelt. Die Wirkung der zweiten Explosion war noch schrecklicher als die der ersten. Die Fabrik lag nun nach allen Richtungen. In der Gegend um Aker waren 90000 Mann bei der Arbeit, als das Schicksal erfolgte. Die Katastrophe verursachte auf die Arbeiter, die von denen mehrere durch Gasstöße verletzt wurden. Ein großer Vorkommnis sammelte sich vor den Toren der Fabrik in Aker, um doch dort jemand bei dem Schicksal des Unfalls nachzufragen. Von der Verletzung ist inzwischen noch nicht berichtet, so daß die Zahl der Toten und der Verletzten nicht bekannt ist. In dem Maschinenraum, in dem die Explosion erfolgte, standen sich 1000 Pfund Dynamit.

Ein Volksparkbund. In Berlin wurde vor kurzem der Deutsche Volkspark-Bund gegründet, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, überall für die Errichtung wirklicher Volksparks einzutreten und sich deshalb auch über ganz Deutschland erstrecken soll. Im Gegensatz zu den bisher üblichen öffentlichen Hierparkanlagen muß der moderne Volkspark der gesamten Bevölkerung große Weidenflächen zum Ausspannen bieten. Deshalb müssen in ihm enthalten sein: Trinkbrunnen, Urkühnen, Schuppen, Turnplätze, Sandspielplätze, Plankränzen, Wasserflächen zum Baden und Schwimmen, zum Angeln und Segeln, zum Schlittschuhlaufen und Eislaufen, Licht- und Schattenbäder, Freilichtmuseen, Stätten für Volksmusik und Heimatspiele, Parkbibliotheken und beleuchtete Sammlungen. Die Geschäftsführung hat vorläufig Garten-Direktor Ludwig Leifer, Berlin-Steaglin übernommen.

Ein Trost wegen Sabotage. Nach einer Meldung aus Frankfurt am Main hat Genossenschaft Ohndorf angekündigt, er werde auf die Angriffe, die er in der Dortmunder Berliner Polizeiarrest Deutsch über die Todesstrafe bei der Anwendung von Sabotage erlitten hat, gelegentlich berichten.

Der schreckliche Tod. In der schrecklichen Entschaffung Camm wurden die Schuhmachermaschine Henrichel und ihr zwölfjähriger Sohn erstlich im Bett aufgefunden. Es wird vermutet, daß durch ausströmendes Kohlenoxydgas der Tod beider Personen verursacht wurde.

zwischen Polizeibeamten und sonderbaren Geschäftsleuten an der Dreiflaßstraße. Die Bürgerbewegung gab dem Genossen Hirsch Gelegenheit zu einer gründlichen sozialpolitischen Kritik an dieser traurigen Begleiterscheinung modern-kapitalistischer Kinderverwahrlosung. -- Am Sonnabend beschäftigte man sich mit dem Gefängniswesen.

## Aus Westpreußen.

### Zum Frauentag.

In kurzer Zeit werden die Frauen des Proletariats wieder zusammenzutreten, um ihren Tag, den Frauentag, zu begehen. Dieser Frauentag wird nicht ein ausschließlich deutscher sein, sondern er wird von den Frauen der Internationale gefeiert werden. Und vornehmlich werden die proletarischen Frauen also am kommenden 8. März ihre Stimmen erheben, um ihr Recht zu verlangen.

Zwei Arten von Forderungen erheben die Frauen. Zuerst unter ganz persönlichen Frauenforderungen als Staatsbürgerinnen, dann aber auch die Forderungen unserer politischen Partei, der Sozialdemokratie.

In erster Linie wollen wir am Frauentag für das Frauenstimmrecht agitieren, das uns noch immer vorenthalten wird. Aus tausend Gründen müßten wir es besitzen. Die heutige Stellung der Frau im Wirtschaftsleben erfordert die Beschäftigung der Frau mit öffentlichen Angelegenheiten. Als Erwerbstätige, als Konsummännin, als Hausfrau und Mutter hat die Frau ein großes Interesse daran. Als Arbeitnehmerin wird sie ausgebeutet wie der Mann, ja, vielfach schlimmer als dieser, ohne sie dieser sich dagegen wehren zu können, da sie keinen Einfluß auf die Gestaltung der Besetze hat. Weder an den Gesetzen des Arbeiterschutzes, noch des sozialen Versicherungswesens, noch des Koalitionsrechts usw. darf sie mitarbeiten. Als Hausfrau und Mutter muß sie mit gebundenen Händen dabei stehen und sehen, wie der Staat über ihren Mann, über die Kinder, über sie selbst verfügt. Die Militärgefesetze rauben ihr die Söhne auf Jahre, oft auch den Mann auf kürzere Zeit. Die Zoll- und Steuergefesetze schädigen sie als Hausfrau und machen es ihr unmöglich, mit dem knappen Erwerb ihrer Mannes, selbst wenn ihr eigener dazu kommt, die Kosten des Haushalts so zu bestreiten, daß alle Familienmitglieder kräftig genährt, gut gekleidet werden und in einer gesunden, geräumigen Wohnung leben können. Es ist der Frau nicht vergönnt, über Besetze des Mutter- und Kinderschutzes, über Ehegefesetze mitzuberathen, die sie doch wahrlich nahe genug angehen. Handelt es sich doch dabei um ihre Kinder, um ihre Lieb-linge, die sie mit sechs Jahren der Schule übergeben muß. Und wie oft stehen ihre Anschauungen entgegengekehrt zu denen der staatlichen Schule! Die Frau muß es ertragen, daß Männer allein die Besetze festlegen, daß Männer allein über die Frau als Mensch, als Arbeiterin, als Konsummännin, als Mutter und Hausfrau, als Ehegattin bestimmen. Und so einseitig wie die Herkunft der Besetze ist, so einseitig sind sie auch ausgefallen. Darum müssen wir Frauen immer wieder die Notwendigkeit betonen, daß auch wir das aktive und passive Wahlrecht erhalten, um bei der Gesetzgebung mit tätig zu sein. Eine günstige Gelegenheit, klar und vernunftlich unsere Forderung des Frauenwahlrechts aufzustellen, wird der kommende Frauentag sein.

Im Anschluß an dieses unser Verlangen müssen wir auch die anderen Forderungen unserer politischen Partei vertreten. Die Ungleichheit der heutigen Wirtschaftsordnung, nach der ein ganz kleiner Teil der Menschheit gut und sogar luxuriös lebt auf Kosten der großen Masse, die ungeheure Ungleichheit sollen wir auf dem Frauentag bekämpfen in allen erdachtenden Einzelheiten. Denjenigen Frauen, die noch nicht Mitkämpferinnen in unseren proletarischen Reihen sind, soll recht deutlich vor Augen geführt werden, wie sehr die Gesamtheit der Menschheit heute noch unter der Herrschaft einzelner Weniger zu leiden hat, wie besonders die Frauen politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich benachteiligt und ausgebeutet werden. Vor allem aber wollen wir am Frauentag allen klar machen, daß die Erringung des Kapitalismus durch die sozialistische Wirtschaft nicht nur möglich, sondern auch sicher ist. Nicht nur die Erkenntnis der Klassenlage, sondern auch Erkenntnis des Klassenkampfes und des Kampfes zu verbreiten, ist der Zweck jeder Agitation.

Um den Frauentag würdig zu gestalten, um ihn als Demonstration gegen das heute den Frauen angetane Unrecht klar herauszutreten zu lassen, ist es nötig, daß die Frauen eifrig und fleißig dafür arbeiten. Es ist nicht richtig, ruhig die Zeit bis zum 8. März abzu-

## Humor und Satire.

### Generalpardon.

Unausprechlich erhabenes Gefühl, ehrlicher Mitmenschen wieder und Steuerzahler sein dürfen! Nicht die Augen niederschlagen brauchen vor dem Arzken gequälten Lohnarbeiter, dem der Magistrat den ersten Lohn, den eriten nach wochenlangem Arbeitslosigkeit, für Steuerrückstand vom Zahlbreit pfänden läßt.

Verzeiht mir, meine braven Arbeiter, daß ich dem Steuerbureau unter dem Druck des § 23 des preußischen Einkommensteuergesetzes eure lauren Lieberstunden gewissenhaft verraten habe. Ich weiß, eure Frauen arbeiten schwer, eure Kinder brauchen Schuhe und nahrhafte Speise. Was weiß ich, und erbatne mich eurer, und nehme die Last und die Lust der Wehrsteuer auf mich ganz allein.

Hier, Vater Staat: ich elender Lump und Betrüger, der ich nicht wert bin, vor meinen Arbeitern mich sehen zu lassen, da ich ihnen den Lohn geschunden -- frei und offen bekenne ich, daß ich meine Pflicht als Staatsbürger und Patriot gräßlich verlehrt. Drei Pflöcken hab ich vertheuert, Dreißig hab ich!

Spuck mich an; ich dulde als Christ, und nehme auf mich gesenkten Hauptes den ehrlich verdienten Generalpardon. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.

A. J. im „Vorwärts“.

Seine Definition. Willi: „Papa, was ist eigentlich ein Klause der Rode?“ -- Papa: „Ein Mann, der eine Frau und ein paar erwachsene Töchter hat, mein Sohn.“ --

warten und dann in eine der Versammlungen zu gehen, nicht die vorhergehenden Wochen sollen eine Zeit der eifrigsten Agitation bilden. Die praktischen Vorarbeiten müssen von den einzelnen Organisationen bis ins einzelne erledigt werden.

Es soll und muß so gearbeitet werden, daß auch dieser Frauentag wieder die geschichtliche Mission des deutschen Proletariats aufs deutlichste zu erkennen gibt, nämlich: daß im Kampfe um den Sozialismus die deutschen Arbeiter ihren ausländischen Brüdern voran gehen. Genossinnen Danzigs, bleibt nicht zurück!

## Danzig.

### Ein lukrativer Skandal.

Auf unsere Kritik des eigentümlich freisinnigen Lokalpatriotismus, den der Verlag der Danziger Zeitung, die Firma A. W. Kafemann, bei der Neuverpachtung der Plakatsäulen betätigt hat, antwortete uns das liberale Börseblatt durch den Artikel: Die Volkswacht und die Ausschlagsäulen. Erwidert wurde uns dadurch nichts, auch nichts widerlegt, umsonst aber verurteilt. Vor allem sollte der Unfug erwidert werden, als ob der Betrieb der Plakatsäulen für die freisinnige Firma kein gutes Geschäft sei. Man vergegenwärtige sich demgegenüber noch einmal den Sachverhalt: Bisher zahlte die Firma der heiligeliebten Vaterstadt für das ganze Jahr an Pacht das Spottgeld von 4500 Mark. Nun sollte vom 1. April die Pacht auf 10 Jahre neu ausgeschrieben werden. Der Magistrat erhöhte die tägliche Höchstgebühr für ein Halbbogenplakat von 1,50 Mark auf 5,50 Mark, also nahezu um das Vierfache! Auch zog er auswärtige Konkurrenz heran, weil ihm der bisherige Pachtpreis doch zu spärlich vorkam. Trotz alledem bot die Freisinnfirma nur zögernd über die 4500 Mark hinaus und blieb bei 10 000 Mark stehen, obwohl Venzner Stellen bis 15 500 Mark ging und auch drei andere auswärtige Firmen über ihr Angebot hinausgingen. Nach der Ausbietung schlug die Firma dem Magistrat plötzlich eine neue Ausschreibung vor und bot nun sofort 15 550 Mark als Mindestbetrag an. Der schwarzblaue Stadtverordnete Schmidt, der keine Klot-Pappenheimer genau kennt, meinte in der Stadtverordnetenversammlung bisfing, dieser ungewöhnliche Schritt sei nur möglich gewesen, weil die Firma Freunde habe, die „die Sache schon so drehen würden, um ihr das Geschäft wieder zuzubiegen!“

Bald darauf bekämpfte die Danziger Zeitung unsere Kritik der „wunderbaren Taktik“ ihres Verlages mit dem gründlichen Einwande, daß das Geschäft noch lange nicht gut zu sein brauche, wenn Gehör und Pachtpreis um das Dreifache erhöht würden. Dieser erschütternd intelligente Einwand zeigt schon, wie schwach die Firma im Kopf rechnen kann. Die Gebühr ist nämlich um das Vierfache erhöht; sie bot aber mit 10 000 Mark nur etwas mehr als das Doppelte der bisherigen Pacht.

Kaum war uns so das letzte Geschäft der Firma, die sich fast für das Wohl der teuren Vaterstadt rümmert, nachgewiesen, als schon ein neues Wunder passierte. Am 17. Februar fand im Rathaus die wiederholte Ausschreibung der Säulen statt und hierbei blieb die arme Firma Kafemann mit 21 000 Mark Höchstbietende! Die Firma Venzner Stellen hatte nur bis 20 900 Mark geboten. Mit gerade 100 Mark mehr hatte A. W. Kafemann das alte Cleud noch einmal für sich erreicht.

11 000 Mark hat die Firma nun also jährlich mehr geboten, als sie ursprünglich wollte! Innerhalb weniger Tage konnte sie unter den gleichen Bedingungen für die zehnjährige Pacht 11 000 Mark mehr geben als sie vor dem beabsichtigte! Und trotzdem wagte es das Börseblatt, uns das lukrative Geschäft seines Verlages zu bestreiten! Wir haben es wahrlich mit vornehmen Geignern zu tun. Selbst die lächerliche Verlogenheit, die sich die Firma durch ihr -- unheimliches Verfahren bereitet hat, kann die grobe Täuschung der Öffentlichkeit, die durch den aufscheinend gegen uns gerichteten Artikel beabsichtigt wurde, nicht entschuldigen.

Gegen solche Ausnutzung kann sich die Stadt nur durch die Übernahme der Säulen in eigene Regie schützen. Das Geschäft, das die Stadt dabei machen würde, würde zugleich den besten Beweis dafür liefern, wie vorzüglich die Unternehmerin auch trotz der höheren Pacht noch jetzt abschneidet! Sachkundige haben uns stattliche Ziffern als den Jahresertrag der Säulen genannt. Wenn die mit den hiesigen Verhältnissen nicht vertraute Stettiner Firma schon bis nahezu 21 000 Mark bot und Kafemann dann noch züßig, so weiß jeder halbwegs Eingeweihte, das Geschäft muß ganz vorzüglich sein!

Ähnliche Unheimlichkeiten, die man bei Ordnungsleuten beileibe nicht Korruption nennen darf, sind in Danzig nicht ganz neu. Der Ratsweinteller kann verwandte Geschichten erzählen. Die Weinsfirma Jücker, die ihn für eine unglücklich niedrige Pacht erhielt, stand in naher familiärer Verbindung mit dem freisinnigen Stadtrat, später Kammerer und zuletzt Oberbürgermeister Chlers. Zum Dank für die so günstig erworbene Goldquelle wurde die Firma großmütig „schenkte“ der Stadt die sechs Bilder, die den Stadtverordnetenrat zieren. Darunter befindet sich auch die gemalte Lüge, die Wilhelm den Zweiten zu einer Zeit auf den Danziger Festungswerken darstellt, zu der er bei weitem nicht das ihm auf dem Bilde zugeschriebene Alter hatte. Die Danziger Zeitung hat dann gegen die schweren Vorwürfe der Kenner über die plumpe Fälschung tiefinnig darüber spindiert, ob der ausführende Professor Röber etwa einer phantastischen Künstlerlaune gefolgt sei. Schließlich riß dem Künstler die Geduld und er enthielt in einer Zuschrift an die Danziger Zeitung die Knechtung, die sich die Künstlerschaft heute von den übermütigen Prozen des Mannons gefallen lassen muß. Er stellte fest, daß er die Wahrheit nicht habe malen dürfen! Entgegen seinem Willen habe ihn „die glütige Geberin“ unachtsamlich dazu gezwungen, den blöden byzantinischen Schwindel auf die Leinwand zu bringen! Das so erpreßte Schwindelbild „ziert“ aber noch immer das Rathaus.

### Glänzendes Lob.

Die Genossin Leu hat sich um die Aufklärung der Proletarierinnen unstreitig Verdienste erworben. Wie tüchtig sie und mit ihr die Sozialdemokratische Kulturdienste für die Menschheit leistet, das ersehen wir mit großer Genugtuung jedoch erst aus dem Westpreussischen Volksblatt vom 14. Februar.

In dem Vortragszyklus über Jugendpflege, der im Grunde der nur notwendig verhaltenen Agitation gegen die Sozialdemokratie dient, sprach am 13. Februar im vierien Vortrage Amtsrat Dr. Pjage über seine Praxis als Jugendrichter. In einigen Stellen ließ der Vortrag, wie wir in einem andern Artikel behandelten, einiges soziales Verständnis durchblicken. An andern war er überraschend rückständig. So zum Beispiel wendete Dr. Pjage sich sogar dagegen, daß jugendliche „Sünder“ auf ihren Geisteszustand untersucht würden. Das ist ihm zu bedenklich! Nach ihm ist die Beurteilung die beste Sühne! Und solch ein Mann hat über das Schicksal vieler Kinder des Proletariats zu entscheiden, denn die Sprößlinge der Bourgeoisie sind ja so tugendhaft, daß sie ihm nie in die Hände fallen! Schon das allein müßte ihm doch zu denken geben. Überhaupt fehlte dem Thema die gerade dabei notwendige gründliche Behandlung.

In der Debatte sprach auch die Genossin Leu und fand Beifall. Sogar anwesende Offiziere stimmten der Sozialistin bei, deren Parteilichkeit sie aber wohl kaum erforscht haben mögen.

Jahre 52 795 Gefangene ergab, gegen 51 549 im Jahre vorher. legt man die Bevölkerungsziffer zugrunde, dann entfallen auf 100 000 Einwohner 1912/13 131,44 Gefangene. 1911/12 waren 128,34. Nähere Angaben liegen über die der Justizverwaltung unterstehenden Anstalten vor. Danach betrug der Zugang im letzten Jahre 401 447 gegen 401 659 im Vorjahre. Dadurch ergibt sich in Gesamtbestand von 426 159 (427 573) ohne Polizeigefangene. Dazu bemerkt der Reichsanzeiger: „Der Höchststand der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde im Rechnungsjahr 1892/93 mit einer Gesamtzahl von 522 267 inhaftierten Personen erreicht und noch im Jahre 1894/95 mit 520 267 Gefangenen annähernd eingeht. Dann fand ein allmählicher Rückgang bis zum Rechnungsjahr 1899/1900 statt, in dem die Gesamtzahl der in den Gefängnissen der Justizverwaltung untergebrachten Gefangenen 35 603 betrug und damit um 86 664 unter dem Maximum lag. In dem Rechnungsjahr 1901/02 erfolgte sie wieder eine gewaltige Steigerung, bis auf 482 606, um dann abermals zu sinken und im Rechnungsjahr 1906/07 mit 425 132 den tiefsten Stand zu erreichen. Während der beiden folgenden Jahre ungünstiger Arbeitsverhältnisse stieg die Gefangenenzahl von neuem bis auf 426 657. Seitdem ist sie wieder in der Abnahme begriffen: sie lag im Rechnungsjahre 1909/10 um 17 238 auf 459 429, 1910/11 um 21 333 auf 438 096, 1911/12 um 10 523 auf 427 573, im letzten Berichtsjahre 1912/13 aber nur um 1414 auf 426 159 zurück; in den letzten vier Jahren hat eine Verminderung um insgesamt 50 508 stattgefunden.“ — Die Füllung der Gefängnisse erschuldete demnach die Lebensmittelmangel und kapitalistischen Ausbeuter. Das kommt noch schärfer zum Ausdruck. Besonders die Moralisten und jatten Frömmel, die mit gefüllten Bänden über die Schlechtigkeit der Menschheit zetern, wollen sich das zu Gemüte führen.

Wie das amtliche Organ weiter feststellt, ist die Zahl der weiblichen Gefangenen ständig seit 20 Jahren um zirka 60 Prozent gesunken. Dann heißt es wörtlich weiter: „Unter der Gesamtzahl der Gefangenen befanden sich im Berichtsjahre . . . 38 946 (42 039) Männer und 26 668 (23 659) Weiber, die zu geschärfter Haft verurteilt worden sind — Bettler, Trunkenbolde, Dirnen, Obdachlose, meist Wintergäste, die das Gefängnis als eine Warmhalle oder Herberge oder als Krankenhaus benutzen.“

Schließlich wird noch festgestellt, daß die Zunahme der Unterdrückungsgefangenen — darunter Bettler, Landstreicher, Dirnen — einfach auf Witterungseinflüsse zurückzuführen sei. In wenigen Worten und Feststellungen hat da der Reichsanzeiger eine nette Illustration von der göttlichen Weltordnung geliefert. Glänzende ruhen waren dem Lande beschied. Das Kapital erkräftigt riesenhafte Profite, trotzdem treibt bittere Lebensnot viele Volksgenossen in die Gefängnisse. Hunger und Frost läßt manchen armen Teufel, läßt manches arme Weib das Gefängnis als einen Hasen des Glücks betrachten, dem man sehnsuchtsvoll entgegenstrebt. Im Gefängnis ist es einen warmen Raum, eine Lagerstatt und Nahrung. Das bedeutet für den, der es nicht besitzt, der Gefühle Hochgenuss. Daum das Verlangen nach Zucht und Gefängnis. Und für diese reale Gesellschaftsordnung sollen sich obendrein noch die Profiteure begeistern.

### Liberaler Schande.

Burg bei Magdeburg, 21. Februar. Amittliches Wahlergebnis. Bei der gestrigen Reichstagsersatz-Wahl im Wahlkreis Magdeburg III, erhielten von 31 884 Wahlberechtigten Wählergutsächter Schiele-Schöllene (N.) 16 425 Stimmen und Expedient Haupt (Soz.) 15 259 Stimmen.

Dieses Ergebnis war mit einiger Sicherheit voranzusehen. Nachdem die Leitung der fortschrittlichen Volkspartei nicht den aufgebracht hatte, eine entschiedene Parole für den Sozialdemokraten auszugeben, so konnte man von den Wählern umso weniger erwarten, daß sie durch die Stimmabgabe für unseren Führer größeren Mut beweisen würden. So bedauerlich für uns ist, daß wir das Mandat in Jerichow verloren haben, gereicht es uns doch zur Freude, daß es ehrenvoll verloren gegangen ist. Eine Schande bedeutet dieser Wahltag aber für das ganze Bürgertum, das wieder einmal ein Mandat den Junkern gesellert hat. Und das will den Kampf gegen die Reaktion tren!

### Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenfürsorge.

Der Stadtrat in Dresden beschloß, weitere 10 000 Mark Unterstützung der Arbeitslosen aus dem gemeinnützigen Fonds beizustellen, da die bisher bewilligten 45 000 Mark ziemlich aufgebraucht sind. Gleichzeitig mußte aber der Unterstützungssatz von 75 auf 75 Pfennig pro Tag und der für jedes unversorgte Kind von 25 auf 15 Pfennig herabgesetzt werden. Mit der Verlegung der 10 000 Mark soll wegen der Dringlichkeit begonnen werden, ohne erst die Zustimmung der Stadtverordneten abzuwarten.

Die Arbeitslosigkeit nimmt auch in Dresden noch nicht ab; in den Berufen hat sie sogar zugenommen. So zählte jetzt allein Dresdener Zahlstelle des Metallarbeiterverbandes über 1800 Arbeitslose, deren Zahl in einem Monat um über 400 gestiegen ist.

Die Stadtverordneten von Zittau erhöhten in ihrer letzten Sitzung den Zuschuß für die vom Gewerkschaftsartikel unterhaltene Wärmestube von 75 auf 100 Mark. Dazu bedurfte es aber erst eindringlichen Befürwortung eines bürgerlichen Stadtverordneten, der die Wärmestube eingehend besichtigte und den Umfang der Kosten und des Glends mit eigenen Augen gesehen hatte. Er konnte erklären, daß die Gewerkschaften von Zittau in den Wintermonaten ein 21 000 Mark ausgegeben haben; daneben die Wärmestube erhalten, in der in keiner Weise Terrorismus gegen Unorganisierte geübt werde. Im Januar seien hier 363 und in den ersten Tagen des Februar 314 Brote verteilt, und außerdem für Tee, Frühstück und Semmeln 364,60 Mark ausgegeben worden. Arbeitslose seien zurzeit, da er die Wärmestube besichtigte, im Wärmehaus verammelt gewesen. — Und trotzdem hat die Stadtverwaltung zur Linderung dieses Glends nur 100 Mark übrig! Der Stadtrat hatte gar nur 75 Mark bewilligt. Und Notstandsarbeiten der Rat erst in — nächsten Winter einführen lassen! Das überhaupt dieser Stadt ist allerdings der nationalliberale Sozialdemokrat Dr. Kiry.

Die Berliner Stadtverordneten genehmigten am Montag einstimmig die Vorlage des Magistrats, dem Verein für soziale Kolonisation ein Darlehen von 100 000 Mark zur Verfügung zu stellen, um Arbeitslosen Berlins Beschäftigung zu geben.

### Ungeheuerer Steuerhinterziehungen!

Der Generalpardon für die Steuerhinterzieher hat eine geradeverblüffende Wirkung gehabt. Aus allen Gegenden laufen die Meldungen ein, daß die Veranlagung zum Wehrbeitrag ganz geringe Summen aufgedeckt hat, die bisher der Besteuerung entzogen wurden. Wir geben heute wieder nur einige Beispiele:

**Schwewe.** Infolge des Generalpardons bei der Einschätzung zum Wehrbeitrag sind im Kreise Schwewe an Kapitalvermögen bisher 11 055 550 Mark mehr als früher deklariert worden. Hieron entfallen auf die Stadt Schwewe allein 5 023 915 Mark.

**Birkenfeld.** Im Fürstentum Birkenfeld haben sich bei der Erklärung zum Wehrbeitragssteuer 19 Millionen Mark mehr ergeben, als bisher versteuert wurden. Auf die Städte Idar und Oberstein kommen davon 11 Millionen Mark.

Das Gesamtergebnis im ganzen Staate und im ganzen Reiche wird ein staunenswertes sein!

**Ein Betrücker.** Aus Altenkirchen wird berichtet: Im benachbarten Bachenberg wurde der reichste Bauer des Dorfes, namens Burbach, in seiner Scheune erhängt aufgefunden. Vor seinem Tode hatte der Selbstmörder geäußert, die Heranziehung seines Besitzes zur Wehrsteuer habe ihm das Leben verleidet.

**Noch ein Bildchen vom Patriotismus der Besitzenden.** Ein altes Mütterchen in Elbing, das bisher von einem Kapitalvermögen von 20 000 Mark zur Steuer herangezogen war, gab, nachdem sie die bestimmte Versicherung der Straffreiheit erhalten hatte, ihr Vermögen auf 80 000 Mark zur Wehrsteuer an.

### Ein unglaubliches Urteil.

Der Prozeß in Frankfurt a. M. hat mit einem schier unglaublichen Urteil geendet. Wegen Aufforderung zum militärischen Ungehorsam ist unsere Genossin Rosa Luxemburg zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. So hat die Denunziation des treudeutschen Henri die Frucht getragen; wir gönnen ihm diesen Erfolg und wünschen nur, daß er die ihm zustehende Belohnung pünktlich erhalte! Wie das Volk über solche Leute denkt, das findet man in dem bekannten weit verbreiteten Sprichwort ausgedrückt. Wobei wir jedoch ausdrücklich bemerken, daß wir den Henri für befähigt halten, den höchsten Posten in der alldeutschen Kampagne zu bekleiden, denn er hat sein Amt, behandwert schon früher in Leipzig getrieben. Dort hatte vor mehreren Jahren Genosse Bernstein in einer Studentenversammlung über die Sozialdemokratie einen Vortrag gehalten. Der Henri war auch dort; plötzlich und ganz unmotiviert brach er ein Kaiserhoch aus. Der Vorsitzende, ein Student, wies den Brokatkater aus der Versammlung und nun denunzierte ihn dieser bei dem Rektor der Leipziger Universität. Der Rektor, der bekannte Historiker Lamprecht, ließ den Denunzianten abfallen; er rächte sich aber jetzt mit einer Denunziation des Rektors beim sächsischen Kultusminister, ohne indessen besseren Erfolg zu haben. Jetzt ist dieser Henri Reaktor eines frommen evangelischen Blattes, der Frankfurter Warte. Die Luxemburgische Versammlung in Frankfurt a. M. hatte der Denunziant nicht besucht, um zu diskutieren, er stenographierte vielmehr einzelne Sätze der Rede mit der bestimmten Absicht, den Staatsanwalt mobil zu machen. Das ist ihm gelungen. Die Genossin Luxemburg soll nach seiner Denunziation in ihrem Vortrage die Frage aufgeworfen haben, ob wir uns einen Krieg ungestraft gefallen lassen würden. Auf einen Zuruf aus der Versammlung: „Niemals!“ soll sie gesagt haben: „Wenn uns zugemutet wird, die Mordwaffen gegen unsere französischen oder anderen Brüder zu erheben, dann rufen wir: „Das tun wir nicht.“ Auf diese Sätze stützte sich die ganze Anklage.

Unsere tapferer Genossin wurde wegen zwei Vergehen gegen Paragraph 110 des Strafgesetzbuches zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre verurteilt. Der Haftantrag wird abgelehnt. Aus der Begründung heben wir hervor:

Die inkriminierten Äußerungen stehen fest. Den Worten der Angeklagten, daß die Waffen der Soldaten auch einmal gegen die Herrschenden gerichtet werden können, kann eine Aufforderung zum Mord nicht entnommen werden. Strafbar sei aber, daß die Angeklagte gesagt habe: Wenn wir die Mordwaffen erheben sollen, so tun wir das nicht. Die Ausführung der Angeklagten, daß sie sich nicht an die Soldaten gewendet habe, sondern an das ganze Volk, kann das Gericht nicht beipflichten; gemeint können nur die Soldaten sein, die im Felde vor dem Feinde stehen. Die Gehorsamspflicht der Soldaten sei durch besonders strenge Befehle geschützt. Nicht festgestellt konnte werden, daß sich die Angeklagte gegen die Paragraphen 111 und 112 vergangen hat. Sie hat nicht zum Ungehorsam aufgereizt, sondern dazu aufgefordert und zwar in erkennbarer Weise; die Worte der Angeklagten konnten nicht anders verstanden werden. Bei Ausmaß der Strafe habe das Gericht die Bedeutung des Befehles, gegen welches zum Ungehorsam aufgefordert worden ist, berücksichtigt. Das mindeste, was die Aufforderung zur Folge gehabt haben könnte, wäre, daß ein Soldat vor dem Feinde gegen den Befehl, zu schießen, gehandelt hätte. Eine derartige Weigerung würde für die Soldaten die schwersten Folgen haben. Es hätte nahe gelegen, an die Höchststrafe von zwei Jahren heranzugehen. Wenn das Gericht dies nicht getan hat, so deswegen, weil die Angeklagte seit einer Reihe von Jahren sich nicht strafbar gemacht hat. Das Gericht hat weiter in Berücksichtigung gezogen, daß es sich um eine Frau handelt, deren Gesundheit durch eine längere Strafe schwer erschüttert wird. Das Gericht hat zwei selbständige Handlungen angenommen und für jeden der Fälle auf neun Monate Gefängnis erkannt, die auf ein Jahr zusammengezogen sind.

Rosa Luxemburg ist ein Opfer unter Hunderttausenden. Aber wie keines der zahllosen Opfer ungerächt fällt, so auch dieses nicht. Die Saat der Aufklärung, die durch diesen Prozeß wieder in die Köpfe von Millionen Arbeitern gestreut wurde, wird aufgehen, und keine Staatsgewalt der Erde wird ihr Wachstum hindern können. Bis die Arbeiterklasse jubelnd ihren Fuß in den Nacken ihrer Feinde setzt. Sie bremst auf die Stunde, wo es zu handeln gilt, und sie weiß, was sie im Kampfe um ihre Befreiung zu tun hat.

**Schnellbahnverbindung Köln—Düsseldorf.** Die Bergandlungen zur Ausführung des Schnellbahnprojektes Köln—Düsseldorf sind, nachdem sie wegen des Widerstandes der Stadt Düsseldorf lange Zeit geruht haben, jetzt aufs neue aufgenommen worden. Es schweben zurzeit Verhandlungen zwischen der Stadt Köln und den beteiligten Gemeinden zum Zwecke der Grunderwerbungen. Der Eisenbahnminister hat die von der Stadt Köln geplante Erbauung einer linksrheinischen Gürtelbahn um die Stadt Köln genehmigt. Die Kosten sollen etwa acht Millionen Mark betragen.

**Gerichtliche Wahsprüfungen** beantragten in der heftigsten Zweiten Kammer die Fortschrittler. Die Wahsprüfungen, die jetzt das Parlament selbst, wie fast überall, vornimmt, sollen dem Oberlandesgericht übertragen werden. Den Anlaß zu diesem Antrag bot die Gültigkeitserklärung der durch Freiwahlspenden zustande gekommenen Wahl des nationalliberalen Abgeordneten Kredel (Wendewald). Der Befehlgebungs-Ausschuß der Zweiten Kammer schloß mit allen gegen die freisinnige Stimme den Antrag ab, da er eine Beschränkung der Rechte der Volksvertretung darstelle.

## Ausland.

### Finnland.

**Russische Gewaltthat gegen finnliches Recht.** Das Petersburger Bezirksgericht verurteilte „wegen Widersehung gegen die Befehle über die Gleichberechtigung der Russen in Finnland“ den Ratsmann des Magistrats von Wiborg Sandved zu acht Monaten Gefängnis unter Abprechung des Rechtes zur Bekleidung öffentlicher und staatlicher Ämter für die Dauer von vier Jahren, desgleichen den Bürgermeister derselben Stadt Zimmermann und den Ratsmann Goldenhelm zu sechs Monaten Gefängnis unter Abprechung desselben Rechtes für die Dauer von drei Jahren.

### Belgien.

Die Wahlbewegung wurde mit einer Kreisversammlung zu Quaregnon in der Provinz, dem belgischen Kohlenbezirk, eingeleitet. Mehr als 10 000 Arbeiter waren versammelt. Genosse Banderelle sagte: „Der Ministerpräsident hat den Wählern zugersprochen, sich über die Wahlreform auszusprechen. „Also sprecht euch bei den Wahlen dafür aus. Sozialisten und Liberale bilden zusammen die Mehrheit des Landes und sie sind für die Revision des Wahlrechts. Wir werden diesmal allein in den Wahlkampf gehen. Aber der Hauptfeind sind die Merikalen. Im Jahre 1916 ist es fünfzig Jahre her, daß wir in den Kampf für die Wahlreform eingetreten sind. Dieses Jahr muß ein Jahr des Triumphes des allgemeinen Wahlrechts werden.“

### Serbien.

Die serbischen Invaliden des Balkankrieges. Das serbische Parlament begann die Beratung der Gesetzentwürfe über die Invalidenversorgung. Nach offiziellen Daten beläuft sich die Zahl der im wüsten Balkankriege gefallenen oder gestorbenen serbischen Soldaten auf 224 610, die Zahl der invaliden Serben beträgt 3083. Der Regierungsvorlage zufolge treten die Hinterbliebenen der letzteren in den Genuß der Invalidenversorgung, welche mit 360 bis 520 Dinar (Ein Dinar gleich 80 Pfennig, Red. d. B.) jährlich festgesetzt wird. Hierdurch wird das Staatsbudget mit 6 417 200 Dinar belastet.

### Italien.

Der Staat um 4 Millionen betrogen? Ein früherer Polizeidirektor von Mailand, mit Namen Bondi, hat der Staatsanwaltschaft Dokumente übergeben, aus denen hervorgeht, daß sich die Regierung während des libyschen Krieges um etwa 4 Millionen habe betrogen lassen. Der Betrug soll nach Krupp'schem System organisiert worden sein. Die in Betracht kommenden Persönlichkeiten, Offiziere und hohe Zivilbeamte erhielten regelmäßige Gratifikationen von der interessierten Firma, einer großen Aktiengesellschaft. Als ob es mit diesem Skandal noch nicht genug wäre, macht die Zeitung *Il Mare* darauf aufmerksam, daß für das Wäeten der Schiffe während des libyschen Krieges unglaubliche Summen bezahlt worden sind. Für einen einzigen Dampfer hat man täglich 5000 Lire bezahlt. Für einen einzigen Dampfer hat man im Mietvertrage blieb, hat es seinem Reeder die ersreuliche Summe von 3 650 000 Lire eingebracht, wesentlich mehr als es neu gekostet hatte. Und da wundert man sich noch, wenn es so viele begeisterte Anhänger des Krieges gibt!

### Kleine politische Nachrichten.

**Zur Sonntagsruhe.** Die Budgetkommission des deutschen Reichstags hat bezüglich der Dauer der Sonntagsarbeit in den Gemeinden unter 75 000 Einwohnern den Kompromißantrag angenommen, der die Beschäftigungsdauer bis drei Stunden zuläßt mit der Maßgabe, daß in den Gemeinden mit 10 000 oder mehr Einwohnern die Beschäftigungsdauer ununterbrochen sein muß.

**Polizisten als Totschläger.** Vor dem Schwurgericht in Bruthen fand die Verhandlung gegen die Schutzleute Rokott und Wegehaupt aus Königshütte statt. Beide waren wegen schwerer Körperverletzung mit tödlichem Ausgang angeklagt. Sie hatten auf der Polizeiwache in Königshütte den Bergmann Grop nach dessen Verhaftung mit ihren Säbeln so schwer mißhandelt, daß der Tod eintrat. Das Schwurgericht verurteilte die Polizeifergeanten, und zwar bekam Rokott 3 Jahre und Wegehaupt 2 1/2 Jahre Gefängnis.

**Neue Revolutionsgefahr in China.** In Mukden ist ein Zweigbüro einer Organisation entdeckt worden, die eine dritte Revolution vorbereitet. Die Urheber dieser Bewegung scheinen die gleichen Leute zu sein, die die letzte Revolution angezettelt haben.

## Aus der Partei.

### August Bebel's Vermächtnis.

Der letzte Band von August Bebel's Erinnerungswert ist soeben von dem Verlage Dietz in Stuttgart herausgegeben worden. Karl Kautsky hat das nahezu druckfertig vorliegende Manuskript in seiner großen Verstorbenen bearbeitet. Was es enthält, sagt das Inhaltsverzeichnis:

**Vorwort des Herausgebers.** Die Beratung des Sozialisten-Gesetzes. Die nächsten Wirkungen des Gesetzes. Die ersten öffentlichen Lebenszeichen der Partei. Die Gründung der illegalen Parteipresse. Das Richterische Jahrbuch. Der Sozialdemokrat. Die Verbreitung des Sozialdemokrat und der rote Postmeister. Die Reichstagsession von 1879. Eine verlorene Erbschaft. Kämpfe mit der deutschen Polizei. Einiges über Versammlungen unter dem Sozialistengesetz. Ministerarbeit. Die Reichstagsession von 1880. Vor, während und nach dem Wpndener Kongreß. Der kleine Belagerungszustand über Hamburg-Altona und Umgegend. Der Kanossengang nach London. Die erste Session des Reichstages im Jahre 1881. Der kleine Belagerungszustand über Leipzig und Umgegend. Meine Wahl in den sächsischen Landtag. Die allgemeinen Reichstagswahlen im Herbst 1881. Ein Nachspiel zur Dresdener Reichstagswahl. Totgesagt. Im sächsischen Landtag vom 10. bis 21. Oktober 1881. Unstimmigkeiten. Die Züricher August-Konferenz. Ruhelage. Nachwort des Herausgebers. Namen-Verzeichnis.

Der Preis des Buches, das 20 Seiten umfaßt, ist broschiert 1,80 Mark, gebunden 2,25 Mark.

### Ein staatsgefährlicher Roman.

Eine Hausfuchung hat in den Redaktionsräumen des Hamburger Echo stattgefunden. Es wurde nach dem Schriftsteller Nikolaus Welter gehaust, weil gegen ihn als Verfasser des Romans Franz Berg, ein Proletarierleben Anklage erhoben ist. Gleichzeitig ist Anklage gegen den verantwortlichen Redakteur des Hamburger Echo erhoben. Die Anklage richtet sich gegen das Kapitel: Im Reiche der Feldmäuse. Durch dieses Kapitel soll der gesamte Offizierstand der deutschen Armee „beseidigt“ sein; außerdem wird darin eine „Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen“ erblickt. Die Adresse des gesuchten Schriftstellers wurde bei der Hausfuchung nicht ermittelt.

Bei der Gemeinderatswahl in Gera (Reuß), blieb die sozialdemokratische Liste in der Minderheit, obgleich die Stimmzahl die gleiche geblieben war wie bei der letzten Wahl. Nur zwei Sozialdemokraten wurden gewählt. Damit verliert die sozialdemokratische Fraktion die Mehrheit im Gemeinderat. Die bürgerlichen Stimmen nahmen um 200 zu.

Eine Qualitätsmarke  
ersten Ranges! Allbewährt,  
überall beliebt und übertrifft!

# Henkel's Bleich-Soda

Henkel & Co. Düsseldorf

Man achte ausdrücklich auf den  
Namen **Henkel** und weise  
minderwertige Nachahmungen  
zurück!

## Die kluge Hausfrau

kauft nur  
bestes, bekömmliches und schmackhaftes

# BROT

## Danziger Brotfabrik

G. m. b. H.  
Kolkowgasse 15

Fabrikate u. den durch blaue Schilder gekenn-  
zeichneten Geschäften erhältlich

Eigene Verkaufsstellen: Kolkowgasse 15, Baumgärtische  
Gasse 30, Drehergasse 24, Tischlergasse 35, Melzergasse 11-13,  
Mattenbuden 20, Danzig-Neufahrwasser, Saspar Straße 23,  
Danzig-Schiditz, Karthäuser Straße 103, Danzig-Stadt-  
gebiet, Grauer Weg 8, Obra, Schönfelder Weg 51.

Achtung! Jedes Brot trägt den Stempel

Danziger Brotfabrik G. m. b. H.

Freitag, den 27. Februar 1914,  
abends 8 Uhr bei Beuster, Maurerherberge, Schüsselndamm 28

## kombinierte Sitzung

der Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, der  
Gewerkschaftsvorstände sowie der sämtlichen  
Hauskassierer der Partei und Gewerkschaften.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Parteileitung,  
E. Sellin.

Der Kartellausschuss,  
Fr. Unterhalt.

Empf. Reparatur-Werkstatt  
meine  
G. Krüger, Schuhmach., Unterstr. 39.

Alle Zylinder billig zu verkaufen  
Plettner, Schießstr. 11

**Wuschträgerin**  
für Wuschelröcke gesucht.  
Volkswacht, Paradiesgasse 32.

**Wäsche** wird saub. gewaschen  
und im Freien ge-  
trockn. M. Krause, Brabantstr. 8.

## Möbel aller Art.

Schranke, Vertikos, Spiegel,  
Küchenmöbel, Sofas  
und Garnituren, Teppiche sowie  
alle Polstermöbel, finden Sie in  
großer Auswahl bei

A. Huse, Fleischergasse 77.

Zur Ausbesserung von Wäsche  
und Anfertigung jed. Handarbeit  
halte mich bestens empfohlen. Ww.  
Marie Steiner, Eichenw. 14, Hth. 1

Alle Stiefelohre, Leder-  
schuhabfälle werden gehauft.  
Sähergasse 24, Keller.

## Enorm billiger Verkauf

von Gold-, Silberwaren und Uhren. 1671  
Grosse Preisermäßigung.  
Spezialität: Selbstanfertigung von Trauringen.  
Altes Gold wird in Zahlung genommen.

Max Olimski, Goldschmiedemeister,  
Goldschmiedegasse 29.

Jede Reparatur an Goldsachen, Trauringen Vergol-  
dung und Versilberung wird billig und sauber ausgeführt.



ist garantiert rein, schont  
daher die Wäsche und  
bleicht dieselbe infolge  
des Gehaltes an bestem  
Terpentinöl.

Überall erhältlich.  
J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik, Thorn.

## Lichtstrahlen.

Monatliches Bildungs-Organ für  
denkende Arbeiter. Heraus-  
gegeben von Julian Borchardt.  
Zum Abonnement empfohlen.

Preis pro Heft 10 Pf.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

## Zum Geburtstag August Bebel's

# Bebel-Bebel- Büsten Bilder

Hergestellt von dem Bildhauer  
OBST-Berlin in vier Größen:  
2,50, 9, 15, 20 Mk.

Bebel nach einem Original des  
Malers TRONNIER-Hannover,  
kunstvoll in 5 Farben, 1 Mk.

BEBEL-BILD nach dem gleichen Original in feinstem Heliogravüren-  
druck mit China-Unterlage:

Plattengröße 50-61 Zentimeter	Plattengröße 97-104 Zentimeter
Ausgabe A in braunem Ton ein- farbig 10 Mark	Ausgabe C in braunem Ton ein- farbig 25 Mark
Ausgabe B in farbigem Faksimile- druck 30 Mark	Ausgabe D in farbigem Faksimile- druck 60 Mark

Die Reproduktion der Bilder ist meisterhaft! Die  
Drucke sind im Kupferdruckverfahren hergestellt,  
bei dem die Platte nach Abzug jedes einzelnen  
Blattes von neuem mit der Hand eingefärbt wird!

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32

## Patent-Reform-Gebiß



Haltbarer Zahnersatz ohne  
jede Platte. Bestehend nicht aus  
fest im Munde. Ich habe darauf  
erworben, dass ich allein das  
Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß  
anzufertigen.

Bei Bestellungen künstlicher Zähne Zahnziehen kostenlos.

Viele Dankschreiben von meinen Patienten über schmerzloses Zahnziehen.  
Zahnziehen in örtlicher Betäubung a 1 Mk. 1555

Sprechstunden von 8-8 Uhr. **Mewald's** Sonntags von 9-2 Uhr.

Tel. 2621. „Institut für Zahnleidende“ Tel. 2621.

Nähe Hauptbahnhof. Pfefferstadt 71. Nähe Hansaplatz.

## 100 Mk Zähne 180 Mk

ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte  
u. 10-jähriger Garantie für Haltbarkeit!

Als Zähne à 1.80 Mark liefere ich solche, welche  
verschiedentl. mit 3, 4 Mk. u. mehr bezahlt werden  
müssen. Plomben billigst, Reparaturen an  
1 Mk., Umarbeitung nicht passender Gebisse  
schnellstens und billigst. Nervtöten 1 Mk.

## Wegen Auflösung und vollständiger Aufgabe

# großer Ausverkauf

zu herabgesetzten Preisen

Solinger Stahlwaren, Werkzeuge, Platten,  
:: Holzwaren, Emaille, Waschkessel ::

# Gottfried Mischke

Inh.: Carl Steinbrück

Heilige Geistgasse 135 Eisenhandlung Heilige Geistgasse 135

## Alkoholfreie Getränke.

Fabrik für alkoholfreie Getränke  
von E. Ehlert Nachfolger  
Schiditz.



## Sinalko

Albert Krefl  
Langfuhr, Hauptstr. 91.

Chr. Schatz, Ohra. Teleph. 450.

## Brotfabriken.

Danziger Brotfabrik  
G. m. b. H., Kolkowgasse 15  
Blaue Schilder kennz. die Niederl.

## Bäckereien.

Bäckerei Kögler  
Hekelwerk 5,  
feinste Backwaren

## Damenputz u. Modewaren

M. Laube, Ohra  
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.

## Destillation, Liköre.

F. Berner, Kolonialwaren,  
Spandhaus-Neugasse 10-11.

Oscar Schützmann, Tischler-  
gasse 67  
ft. Liköre, Rum und Kognak.

## Fahrräder, Nähmaschinen.

Fahrräder und  
Zubehörteile

Carl Sielaff, Ohra  
Grammophon  
und Plattens.

## Herren-Artikel.

Hut-Haus London  
Hutstr. 10.

## Herren-Garderoben.

Konfektionshaus für  
Arbeitergarderoben  
J. Kuhn, Schüsselndamm Nr. 56  
und Langebrücke.

## Bezugsquellen- Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.  
Erscheint wöchentlich einmal.

Arbeitsbekleidung  
Männer- u. Frauen-  
Herrenartikel  
**S. Lazarus**  
Gegr. 1894,  
Langfuhr  
Hauptstr. 53.

**Goldene 14**  
Lange Brücke.

## Kaufhäuser.

Sally Bieber, Stadtgebiet  
Nr. 46  
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren  
sowie sämtl. Arbeitergarderoben.

## Kohlen, Holz, Briketts.

Danziger Brotfabrik  
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren  
**A. Hagedorn**, Wallgasse  
Nr. 25.

**C. E. Strimmelmann** vorm.  
PRANTZ  
Schüsselndamm 32  
Mehl, Hülsenfrüchte etc.

## Literatur.

**Zentralbibliothek**  
zu Danzig  
Kostenlose Bücherausgabe  
Dienstag von 7-8 Uhr  
Sonnabend v. 6-8 Uhr  
abends  
Dominikswall 8, Hof 1.

## Möbelmagazine.

Das Möbel-Magazin von  
**Fr. Lisinski, Langfuhr**  
Kastanienweg 5a  
ist bei der Arbeiterschaft die be-  
liebteste Bezugsquelle aller Sorten  
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

## Restaurants.

**Maurerherberge**  
Schüsselndamm 28  
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

## Schnupftabak-Fabriken.

**Julius Gosda**  
Häckerstraße 5  
II. Priestergasse 5, Ecke  
Schnupftabak-Kachelei.

## Schuhwaren.

**August Wilke**  
Langfuhr, Hauptstrasse.  
Billigste Bezugsquelle für reelle  
Schuhwaren.

## Eigene Reparatur-Werkstatt.

**L. Michaelis**  
III. Barm 6, Heilige Geistgasse 36  
Großes Lager gedieg. Schuhwaren  
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

## Transportgeschäfte.

**Roll-Fuhren**  
werden billig ausgelieft  
**A. Hagedorn**, Wallgasse 25.

## Uhren und Goldwaren.

**Uhren und Goldwaren**  
**S. Lewy Nchf.**, Danzig  
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedeg.

## Zigarrengeschäfte.

Organisierte Arbeiter kaufen  
bei  
**Eugen Sellin**, Schüssel-  
damm 56.

Tabak, Zigarren  
Zigaretten  
**A. KRAUSE**  
Danzig  
Rammbau 13.

Partei- u. Gewerkschaftsliteratur  
Buchhandlung Volkswacht  
Danzig, Paradiesgasse 32